Klemm, Heinrich

Versuch einer Urgeschichte des Kostüms
mit Beziehung auf das allgemeine Culturleben der ältesten Völker der Erde.
Mit Abbildungen nach Denkmälern der Vorzeit
Dresden (H. Klemm's literarisch-artistische Anstalt und Verlagshandlung) 1860, 127 Seiten

Inhalt:
Erste Abtheilung:
Einleitende Fragmente zur Urgeschichte der menschlichen Bekleidung mit Rücksicht auf Kosmogonie und Mythologie der ältesten Stammvölker (1-36).
Zweite Abtheilung:
Die alten Völker Afrika's vom *culturhistorischen* und *technischen* Standpunkte, und mit Beziehung auf
Sprache, Literatur, Kunst und handwerkliche Verrichtungen (37-77)
1. Capitel: Stammvölker Afrika's (37-77
2. Capitel: Die alten Aegypter im Besonderen betrachtet (78-127)
Erklärendes Verzeichnis der Kostümbilder nach Cailliaud, Rosellini, Champollion und Wilkinson (129-136)

Dem hochgelehrten Forscher und unermüdlichen Beförderer der Culturwissenschaften Herrn Dr. Gustav Klemm, Königl. Sächs. Hofrathe und Oberbibliothekar zu Dresden widmet diese kleine culturhistorische Arbeit aus aufrichtiger Verehrung uind herzlicher Zuneigung der Verfasser

II

Die Urgeschichte der menschlichen Bekleidung im Zusammenhange mit dem allgemeinen Culturleben der ältesten uns bekannten Völker in compendiöser Fassung übersichtlich darzustellen, und insbesondere die Mythologie, Religion und Literatur, wie die Denkmäler der Sprache, Kunst und Industrie dabei ins Auge zu fassen, schien dem Herausgeber eine nicht undankbare Aufgabe, deren Lösung wenigstens in der hier gewählten eigenthümlichen Form bis jetzt noch nicht versucht worden ist.

Der erste Theil dieser Schrift: Die Urbekleidungsgeschichte nach den Kosmogenieen der Stammvölker, verdankt eigentlich sein Entstehen einem vom Verfasser gehaltenen öffentlichen Vortrage, und es erklärt sich hierdurch der zugleich auf Unterhaltung einer größern Gesellschaft berechnete humoristische Ton desselben, welcher auch hier nicht ganz zu beseitigen war. Dieser geschichtliche Abriß giebt zunächst eine gedrängte Uebersicht der wesentlicheren, theils mythologischen, theils biblischen oder durch die Profanschriftsteller des Alterthums aufbewahrten historischen Fragmente über die Bekleidung der alten Völker im Allgemeinen, während der zweite Theil sich vom historischen und technischen Standpunkte noch besonders ausführlicher über die afrikanischen Stammvölker verbreitet, deren Kunstdenkmäler, Hieroglyphen - Inschriften und Sarkophage

III

uns unstreitig am weitesten zurückführen in die Geschichte der geistigen, künstlerischen und handwerklichen Thätigkeit, wie der Sitte und Tracht des frühesten Alterthums.

Bei keinem andern Urvolke läßt sich die Entwickelung der Tracht in Verbindung mit der allgemeinen Kultur so klar bis auf Jahrtausende zurück verfolgen, weit zurück über die Erbauung von Babylon, Ninive, Tyrus und Persepolis, die uns wohl nach Meroe, Theben und Memphys die ältesten Denkmäler der Kunst für das Studium der Trachtengeschichte des Alterthums lieferten. Zugleich finden wir aber bei den afrikanischen Stammvölkern die rohesten Uranfänge der menschlichen Körperbedeckung bis zu dem höchsten Luxus und dem reichsten Schmuck vertreten, auch durch Bildwerke, Inschriften und ausgegrabene Ueberreste aller Art bestätigt.

Den alten Aethiopiern und Aegyptern glaubte daher der Verfasser im zweiten Theile dieses Schriftchens eine eingehendere Betrachtung widmen zu müssen, um ein vollständigeres Bild der Kostümentwickelung überhaupt zu bieten. Sollte des Herausgebers vielseitige Thätigkeit es gestatten, diese Lieblingsarbeit seiner wenigen Mußestunden noch weiter auf alle bekannten, wenn auch späteren Urvölker auszudehnen, wozu die Vorarbeiten bereits geschehen sind, so möge der gegenwärtige Versuch, welcher immerhin ein selbstständiges Werkchen bildet, ihm inzwischen wenigstens das Wohlwollen der Leser erwerben.

H. Klemm jun.

IV

Erste Abtheilung

Einleitende Fragmente
Zur
Urgeschichte der menschlichen Bekleidung
mit Rücksicht auf Kosmogenie und Mythologie der ältesten Stammvölker

1

In der Culturgeschichte der Menschheit nimmt das Bekleidungswesen unstreitig eine der ersten Stellen ein, denn *Moden* und *Trachten* bilden die *Uranfänge* aller Cultur, und schon nach der mosaischen Schöpfungsgeschichte war die Bekleidung das erste Bedürfniß des Menschen, zu dessen Beschaffung er nicht nur selbst Hand anlegte, sondern womit auch sehr bald ein Wechsel verknüpft war, also mit der Tracht zugleich die Mode entstand.

Ueber den *Urzuschnitt* der menschlichen Kleidung lesen wir in der Genesis Capitel 3 Vers 7, daß die ersten Menschen *Feigenblätter* zusammengeflochten, um sich Schürzen herzustellen zur Bedeckung ihrer Scham. Indeß scheint die Adam'sche Kleiderfacon nur kurze Zeit genügt zu haben, da es in Vers 21 desselben Capitels wörtlich heißt: „Und Gott der Herr machte Adam und seinem Weibe *Röcke von Fellen* und zog sie ihnen an".

2

Geschichtsforscher haben wohl schon nachzuweisen versucht, daß der mosaische Herrgott, bevor er sich im Interesse des ersten Menschenpaares mit der Schneiderprofession befaßte, zunächst das Fleischerhandwerk gestiftet haben müsse, um „Röcke aus Fellen" anfertigen zu können. Es ändert jedoch dieser Einwurf in Bezug auf den göttlichen Ursprung der Bekleidungskunst und Mode eigentlich nichts; um so wichtiger dürfte dagegen die Streitfrage sein: ob die damalige Anfertigung von Pelzkleidern in das Fach der Schneider oder der Kürschner gehöre! Letzteres dürfte aber wohl zu bestreiten sein, denn abgesehen davon, daß die Kürschner des Alterthums gar keine Pelzkleidermacher, sondern blos Rauchgerber und Rauchhändler waren, kommt hier auch noch der technische Beweisgrund hinzu, daß die Adam'schen Pelz - Röcke doch vor allen Dingen zugeschnitten werden mußten, was doch entschieden „Schneiderei" war, zumal das Wort „Schneider" ursprünglich den höchsten Kunstbegriff der Kleiderindustrie bezeichnete und jedenfalls nicht vom Nähen, sondern vom Zuschneiden abgeleitet wurde, während diejenigen sprachlichen Wendungen und Begriffe, mittels welcher das Bearbeiten der Kleider als Hauptsache bezeichnet wird, meist ein Product der spätern Cultur und Sprachbildung sind.

3

Der so bezeichnende Gewerbsname „Schneider“ dessen sich in unserer Zeit manche Genossen dieses alten ehrbaren Handwerks gewissermaßen schämen, findet in den meisten neuern Sprachen seine etymologische Vertretung. Fast alle Völker, die auf eine solche Stufe der Cultur gelangten, daß sie der Bekleidung und folglich der Kleidermacher bedurften, wenn sie ihre Garderobe nicht blos flochten, filzten oder webten, scheinen bei der Kleiderverfertigung das „Zuschneiden“ resp. den mit den Körperformen oder der landesüblichen Tracht übereinstimmenden Schnitt als die Hauptsache angenommen zu haben, weil sie sonst nicht die sprachliche Bezeichnung für Diejenigen, welche sich mit der Kleidermacherei beschäftigten, aus demjenigen Zeitworte gebildet haben würden, welches in ihrer Sprache den Begriff des Schneidens ausdrückte.

So haben wir im Französischen, den entsprechenden Ausdruck Tailleur, im Englischen Tailor, von dem mittelalterlich-lateinischen Zeitworte talliare, d. i. schneiden. Während der Franzose die Schneiderei im Allgemeinen blos als Gewerbe bezeichnet, indem er sagt: „faire le metier de tailleur“, bedient er sich in Bezug auf das Zuschneiden des Ausdrucks: „l’art du tailleur“, und legt somit dem Zuschnitt ausdrücklich eine höhere Bedeutung bei. Ebenso bezeichnet er vorzugsweise das Macher-

4

lohn des Schneiders sinnig genug durch „la Facon“. Der Italiener sagt sogar in seiner großen Kunstliebe nie anders als „fare l’arte di Sarto“. Im Hochdeutschen und seinen Dialecten spielt das Wort „Schneider“ sowohl einfach als in Zusammensetzung mit andern Worten eine gar wichtige Rolle, theils wissenschaftlich oder in metaphorischem Ernste, theils in den Wendungen des stets geschäftigen Volkswitzes. Das mehr niedersächsische Zeitwort „schraden“, d. i. schneiden, findet wohl zuverlässig in dem angelsächsischen „screadan“ seinen Stamm, was wiederum im Gothischen beim Ulphilas „skreitan“ lautet. Der Schneider heißt daher auch im Schwedischen ganz stammverwandt „Skräddare“, im Dänischen „Skraeder“, welche rein germanischen Ausdrücke ebenfalls wieder auf das alte gothische Zeitwort „skràdan“ oder das niedersächsische „schraden“ zurückzuführen sind.

Dagegen haben die Träger der ersten europäischen Cultur, die hochgebildeten Griechen, welche ursprünglich mehr im Ganzen gewebte Gewänder trugen und daher keiner eigentlichen Kleidermacher bedurften, auch keinen sprachlichen Ausdruck für unsern vollen Begriff „Schneider“, sondern nur das Wort „Akéstes“, da es sich bei ihnen nur um das „Heilen“ oder Ausbessern beschädigter Kleider handelte. Erst

5

später, als man die Kleider nicht mehr im Ganzen webte oder strickte, sondern aus einzelnen Stücken Zeug zusammennähte, entstand das neugriechische Wort „Himatourgos“ für den Begriff „Kleidermacher“, wogegen die Verfertiger von gestickten Kleidern „Rhaphtis“ genannt werden. Vom „Schneider“ war also gar nicht die Rede.

Ein fast gleiches Verhältniß findet in allen semitischen Sprachen des Orients statt, dessen Völker ebenfalls in sehr früher Zeit mehr ganz gewebte, als aus Zeugen gefertigte Kleider trugen, oder wo die Kleidung von so einfachem Schnitt war, daß die Frauen die Stelle des Schneiders recht gut vertreten konnten. Daher kannten auch die Hebräer keine „Schneider“, sondern blos Kleiderverfertiger oder Näher, denn der hebräische Ausdruck „topher“ kommt vom Zeitworte „taphar“, was zusammennähen heißt, während man unter „bhadack“ nur das Ausbessern verstand.

Ebenso kennen der Lateiner und die meisten der mit ihm sprachlich verwandten Völker von Neueuropa den „Schneider“ in seiner Function als „Zuschneider“ nicht, sondern nur als Ausbesserer, denn das lateinische Wort „Sàrtor“, der Schneider, kommt von dem Zeitworte „sarcire“, flicken, und bedeutet also eigentlich „Flickschneider“, wie wir es in den latei-

6

nischen Wörterbüchern finden; daher auch „sartura“, das Ausbessern oder Flikken. Die gleiche Bewandtniß hat es daher mit dem italienischen „il Sarto“, dem spanischen „el sástre“ und dem portugiesischen „Alfayate“, während in den slavischen Sprachen nur immer vom „Schneider“ die Rede ist. Und so ließen sich eine große Anzahl sprachwissenschaftlicher Belege für die Behauptung anführen, daß der kerngesunde Ausdruck „Schneider“ jedenfalls weit mehr und Höheres bezeichnet, als unsere modernen Wendungen „Kleiderverfertiger“, „Kleidermacher“, „Marchand-Tailleur“ und dergleichen, die man nach und nach eingeführt, um dadurch der Mißachtung, mit welcher das Publikum gemeinhin des Wortes „Schneider“ sich bedient, einigermaßen aus dem Wege zu gehen, so wenig Ursache auch, wie wir gesehen, die Mitglieder dieses ehrbaren Kunsthandwerks haben, sich des historisch und sprachwissenschaftlich so begründeten Ausdrucks „Schneider“ irgendwie zu schämen.

Doch kehren wir nach diesen Abschweifungen zur Urbekleidungsgeschichte des alten Testaments zurück, worin uns unser Gewährsmann Moses mit ungeheurer Gewissenhaftigkeit so manches Interessante zum Besten giebt. -

Die Sünde erzeugte die Schaam und Letztere machte die Bekleidung nöthig. Der mosaische erste

7

Mensch Adam und sein Weib Heva gingen ursprünglich nackt, wie sie Gott geschaffen und wie noch heute wir Menschenkinder zur Welt kommen. Dennoch schämten sich die ersten Menschen ursprünglich nicht im Mindesten, was wir gern glauben wollen, da wir es heute noch bei allen im Naturzustande lebenden Völkern finden, denen noch keine Cultur eine wirkliche Bekleidung octroyirte. Als aber Herr Adam und seine Gesellschafterin Madame Heva im Paradiesgärtlein sich nach Leckereien umgesehen, und von der listigen Schlange - dem personificirten Bösen - zum Genusse der ihnen gewiß aus guten Gründen verbotenen Früchte des Baumes der Erkenntniß verführt worden waren, erkannten sie vor allen Dingen, daß sie nackend waren. Leider gab es damals noch keine Ausschnittläden oder Kleidermagazine, und so griffen die beiden Ehegatten unwillkürlich nach dem ersten und nächsten Bekleidungsstoffe - nach den Blättern der

Bäume oder der ihnen zunächst stehenden Pflanzenwelt. Wie wir bereits im Eingange vernommen, flochten sie in Ermangelung von Nadel und Zwirn Blätter zusammen, um sich auf diese Art Schurze zu fabriciren.

Es möchte vergebliche Mühe sein, genauer untersuchen zu wollen, ob die von Adam verarbeiteten Blätter vom indianischen Feigenbaume, oder wie

8

Andere behaupten wollen, vom Betelbaume genommen wurden, zumal nicht bewiesen ist, von welchen Dimensionen die daraus gefertigten Kleider waren, und ob Adam nur einzelne oder eine größere Anzahl Blätter zu einem solchen Schurz verwendete, worüber sich allerdings die Herren Theologen und Naturforscher schon seit Jahrhunderten vergebens gekatzbalgt haben. Wir sind damit zufrieden, zu wissen, daß hiermit der erste Bekleidungsstoff oder das Urzeug erfunden und, genau genommen, auch der erste Schritt zur Bekleidungskunst geschehen war, die damals allerdings noch keine Schneiderei sein konnte, weil noch keine Scheere dabei thätig war, um den Schurzen eine kunstgerechtere Form zu geben.

Trotz dieser selbstgefertigten Bekleidung schämte sich aber Herr Adam noch immer, und zwar vor seinem Schöpfer Jehovah; denn er verbarg sich vor ihm, dem Allwissenden und Allgegenwärtigen, was aber wohl mehr aus Scheu vor dem Herrn geschehen sein mag, gegen dessen Gebot er gesündigt hatte. Nachdem nun Jehovah den beiden Näschern ob ihrer Sünde tüchtig den Text gelesen, besonders aber der Madame Heva in den stäflichsten Worten gehörig die Cour gemacht hatte, zog er ihnen die schon im Eingange erwähnten Pelzröcke an und jagte sie zum Paradiese

9

hinaus, wo sie sehen mochten, wie sie für die Folge mit ihrer Kleidung zurecht kämen. Wir können kaum glauben, daß Herr Adam bei dieser Ausweisung - die sogar ein polizeilich instruirter Cherub mit dem Flammenschwerte überwachte - sich gegen seine Gemahlin so ganz freundlich gezeigt habe; das naschhafte Frauenzimmer trug ja allein die Schuld, daß der gutmüthige Narr Adam das reizende Paradies verlassen mußte, wo es ihm ohne Kleidung so wohl gefallen, während er nun, mit Pelz bekleidet, meist bei 30 Grad Reaumur arbeiten und im Schweiße seines Angesichts „das Kraut auf dem Felde“ essen mußte, bis Frau Heva endlich noch auf den gescheidten Einfall kam, es zu kochen.

Mit der Erfindung der Kochkunst haben wir es hier nicht zu thun, ebensowenig mit den Gewerben des Kain und Abel, oder des Hanoch, Kains Sohne, des Erbauers der ersten nach seinem Namen benannten Stadt, wie wir dies Alles in Mosis erstem Buche Capitel 4 beschrieben finden. Auch übergehen wir die in demselben Capitel enthaltene Urgeschichte der Erz- und Eisenbergwerkskunst, sowie der Musik für Blas- und Streichinstrumente, die sich in der Adam’schen Familie bald als Bedürfniß herausstellten. Ich erwähne diese verschiedenen Kunst- und Gewerbszweige nur beiläufig deshalb, weil sie schon in

10

der mosaischen Kosmogenie nach der Bekleidung die wichtigsten Bedürfnisse und Gegenstände der fortschreitenden Cultur bilden und nächst der Bekleidungskunst vor allen anderen Zweigen der menschlichen Thätigkeit auf das höchste Alter Anspruch haben.

Mit der Bekleidung des ersten Menschenpaares hatte nun eigentlich die Bekleidungskunst bereits die zwei wichtigsten Stadien der Mode durchlaufen, sie hatte in Kurzem eine Sommer- und eine Wintermode erlebt, und zwar sowohl für Herren- als Damengarderobe. An die Stelle der einfachen und leichten Sommertracht aus dem Pflanzenreiche trat das dem Thierreiche entlehnte und den Körper mehr umhüllende Winterkostüm. Erfinder der Sommertracht war also der Mensch selbst, während der gütige Schöpfer Jehovah in seiner Allweisheit gar wohl daran dachte, daß der Mensch von seinem Geschicke auch in ein weniger mildes Klima getrieben werden könne, weshalb er demselben Kleider aus Thierfellen gab, und somit zum Erfinder der Wintertracht wurde. Dies Alles berechtigt uns denn auch hinlänglich zu der Annahme, daß die noch heute allmächtig regierende Mode wirklich eine göttliche Erfindung sei, denn Gott selbst führte ja den Wechsel in der Kleidung ein, wie uns die mosaische Kosmogenie ausdrücklich erzählt.

11

Aus dieser Urgeschichte der Bekleidung geht aber zugleich hervor, daß die Kleidermanufactur weit älter ist, als die Zeugmacherei und Weberei, weil die ersten Bekleidungsstoffe in primärer Form aus der Natur, nämlich aus dem Pflanzen- und Thierreiche gewonnen wurden. Trotzdem aber, daß durch die Bekleidungskunst uranfänglich nur primäre Stoffe verarbeitet wurden, bleibt sie doch eine secundäre Erfindung, weil sie von der Schaam - der nachmals zur Modensucht ausgebildeten Wohlanständigkeit - erdacht und bedingt wurde; sie ist sogar eine excentrische Erfindung, da sie von dem Mittelpunkte aller Schaam ausging und sich erst nach und nach über den ganzen Körper erstreckte. So entstand denn auch die „Corporismetrie“, richtiger Somatómetrie, oder die nach Schönheit und verhältnißmäßiger Verschönerung der Gliedmaßen strebende Körpermessung und Zuschneidekunst. -

Daß die ersten Menschen sich als Kleidung zunächst des einfachen Schurzes bedienten, wie wir es noch heute bei allen Völkerstämmen finden, die noch im Naturzustande leben, dürfte auch ohne die mosaische Ueberlieferung als gewiß anzunehmen sein. Aus dem Schurz gestaltete sich naturgemäß sowohl das lang hinwallende Frauenkleid, als das für die Beschäftigung des Mannes passendere und den untern Extre-

12

mitäten sich besser anschmiegende Beinkleid, welches gleichsam klimatisch bedingt im Norden sich früher ausbildete als im Süden, wo die mildere Temperatur zur längern Beibehaltung des Schurzes Veranlassung gab.

Die von Moses aufgestellte Urbekleidungsgeschichte für den ganzen Erdball wird

uns allerdings ziemlich stark dadurch verdächtigt, daß in der Schöpfungsgeschichte der unbedingt weit älteren Völker - namentlich der Inder, der Arier oder Parsen, der Phönizier, Aegypter, Chaldäer und Babylonier - ganz andere Ansichten sich vorfinden, aus welchen hervorgehen dürfte, daß das höchste Wesen, als Welt- und Menschenschöpfer, sich eigentlich um die Kleidung und Tracht der ersten Menschen gar nicht bekümmert habe. Es scheint vielmehr in diesen Kosmogenieen im Allgemeinen der Sinn zu liegen, daß die Gottheit wohl den Thieren ihre natürliche Bekleidung gab, dem Menschen jedoch Vernunft und Verstand nebst den erforderlichen Urstoffen, um sich nach Bedürfniß und Gefallen kleiden zu können.

Namentlich erzählt uns die Schöpfungsgeschichte Indiens, die überdies vier Zeitalter aufstellt, wohl von einer Frucht des Baumes Sûdam, deren

13

Genuß die Unsterblichkeit, aber keineswegs die Schaam und durch sie die Kleidermacherkunst erzeugte, wie bei Moses. Ferner weiß die indische Kosmogenie, daß der erste Mensch Purû aus der Erde wuchs; und damit er nicht allein bleibe - was ja auch nach Moses gar nicht gut sein soll - wuchs für ihn auch noch ein Weib, Parkuti. Beide erzeugten zusammen vier Söhne, den Bramin oder Weisen, den Khsétria oder Krieger, den Waischia oder Kaufmann und endlich den Schudra oder Künstler und Gewerbtreibenden.

Da nun die Kleidung nächst der Nahrung stets das Nothwendigste ist, so könnte man fast schließen, daß bei den Indiern der Schudra jedenfalls auch der Urschneider gewesen sein müsse, denn er war ja der Urvater des vierten oder Arbeiter-Standes. Ueberdies schuf der gute Brama für jene vier Standesältesten auch noch vier Weiber in verschiedenen Weltgegenden und schickte die vier Herren dorthin ab, damit sie sich verheiratheten. Es erging ihnen demnach gerade so, wie in der mosaischen Schöpfungsgeschichte dem Kain, der auch erst „in ein ander Land gehen“ mußte, um sich ein Weib zu nehmen.

Der Schudra der Indier war nun freilich blos der Stammvater der antediluvianischen Künstler und

14

Handwerker, folglich auch der vorsündfluthlichen Schneider, denn die Veda - bei den Hindu’s ein Theil der heiligen Schriften - besagen ausdrücklich, daß jenes erste indische Menschengeschlecht, durch Reichthum entsittlicht, am Ende des ersten Zeitalters durch Schiwa, oder die Alles zerstörende und wiederschaffende Gottheit, gänzlich vertilgt wurde.

Doch die Erde sollte von Neuem wieder bewohnt werden. Die drei Urwesen der Gottheit, Brama, Wischnu und Schiwa, kamen zur Berathung zusammen. Brama erhielt den ehrenvollen Auftrag zur Besorgung der neuen Bevölkerung für das zweite Zeitalter; er gebar den Mann Menu und das Weib Satarûpa, welche zusammen die eigentlichen Stammeltern der indischen Nation wurden. Zwar sollte nun auch dieses Geschlecht, als es beinahe völlig verdorben war, wieder vertilgt werden, trotz der Fürbitten Brama’s und Wischnu’s, auch erhielt Schiwa abermals

Auftrag hierzu. Allein Wischnu bekam nebenbei vom Ewigen zugleich die Erlaubniß, Einige der noch vorhandenen Guten für das dritte Zeitalter aufzubewahren. Ob nun darunter auch Bekleidungskünstler gewesen, ist aus der indischen Mythologie leider nicht zu entziffern, wiewohl es fast als gewiß anzunehmen sein dürfte, da der Kleider-

15

macher jedenfalls unentbehrlicher war, als der Fleischer, Müller und Bäcker.

Leider wurden die Nachkommen dieser wenigen erhaltenen Guten abermals so lasterhaft, daß nach 2000 Jahren die Erde sich aufthat und das entartete Geschlecht bis auf wenige Gutgebliebene verschlang. Letztere hatten nun die erste neue Bevölkerung der Erde für das jetzige vierte Zeitalter zu besorgen, in welchem übrigens die Bekleidungskunst bei den Indiern auf einer sehr bescheidenen Stufe blieb und sich bis heute ebensowenig durch die Mode beirren ließ.

Nur in Einem war der Indier veränderlich. Er betrachtete nämlich den Leib selbst als Kleid und der Tod hatte für ihn nichts Schreckendes. Der Glaube des Indiers an die Seelenwanderung lehrte ihm die Ueberzeugung fassen: Wie man die alten Kleider hinwegwirft, um neue anzuziehen, so verläßt die Seele den alten Leib und zieht in einen neuen. Auch hielt der Indier weit mehr auf werthvolle Schmucksachen als auf prunkvolle Kleidung; seine Gewänder waren meist einfach weiß und schlicht herabwallend. Reinlichkeit in der Kleidung war von den Religionsbüchern streng geboten.

Aber auch einen Noah hat Indien gehabt; es war dies der fromme König Satjavrata, dem der Wischnu in Fischgestalt erschien und ihm die ver-

16

derbenbringende Fluth ankündigte, dem er aber auch ein Schiff zu senden versprach, in welches derselbe von allerlei Thieren je ein Paar aufnehmen sollte - gerade wie bei Noah mit der Arche. Ob der König Satjavrata nicht wenigstens seinen Hofschneider zur Aufbewahrung mit in das große Schiff genommen, mag dahingestellt bleiben. In der Petrefaktenkunde steht von der Auffindung eines antediluvianischen Hofschneiders bis dato nichts. Die indische Kosmogenie ist gerade an dieser Stelle nicht ganz so speciell, wie die mosaische, aus der wir genauer wissen, daß Noah sammt seinen Söhnen Sem, Ham, Japhet und ihren Weibern bei der mosaischen sogenannten Sündfluth erhalten blieb, und von denen wenigstens Ham die Bekleidungskunst verstanden zu haben scheint, da er einstmals bei seinem, im Weintaumel schlafenden Vater sogleich bemerkte, daß dieser keine Hosen anhatte. -

Auch in der Schöpfungsgeschichte der Arier oder Parsen, zu welchem Urvolke die alten Medier, Perser und Baktrier kamen, finden wir eine von der mosaischen Kosmogenie ganz abweichende Menschenentstehung, und zwar ohne alle Spuren von Bekleidungsgeschichte. Nach dem Parsismus schuf nämlich ein höchster ewiger Gott, der Zeruane Akherene, durch den Honover oder das ewige Wort

17

den Ormuzd, dieser den Himmel, und sodann der König der Jzed's oder Himmelsbewohner den Mithras oder die Sonne, die, wie einige Spaßvögel wollen, das erste Kleidungsstück veranlaßt haben soll, weil sie seit ihrer Erschaffung immer nur in „Westen" untergegangen sei. - Außerdem kennt der Parsismus, Zoroaster's Lehre, wohl einen Baum des Lebens, dessen Saft unsterblich machte, weiß aber durchaus nichts von Aepfelnäschereien und ebensowenig von der daraus entstandenen Schaam, die zur Bekleidung führte.

Zur Schaffung des Menschen gehörten überdies nach jenem persischen Messias Zoroaster gerade 75 Tage, weil dazu vielerlei Vorbereitungen nöthig waren. Denn erstlich schuf Ormuzd den Urstier, Abudad, der aber leider von Ahriman, dem Urquell alles Bösen und Feinde alles Gutgeschaffenen, beschädigt ward und starb. Doch mag es wohl göttliche

Bestimmung gewesen sein, daß vor der Entstehung des Menschen erst ein Thier dagewesen sein mußte; denn aus des sterbenden Urstiers rechter Schulter ging der Kajomorts oder der Urmensch hervor, während aus der linken die Goschorun oder der Stoff zur Thierwelt hervorquoll.

Allein auch der Kajomorts sollte noch nicht die vollendete Menschenschöpfung sein, deshalb hatte

18

er noch keine Sicherheit vor Ahriman's tückischer Beschädigung, und so ward auch er von diesem erschlagen. Es entstand jedoch aus den zwei Theilen seines Samens der Baum Reiwas, an Gestalt zwei Menschen ähnlich, und aus diesem schuf Ormuzd das erste neue Menschenpaar Meschiah und Meschianeh, Mann und Weib. -

Es fragt sich nun, ob diese frisch aus dem Baume geschälten Menschen sich nicht sogleich nach Kleidern umgesehen haben mögen, da sie doch - an die Schale gewöhnt - gewiß um so mehr ein Surrogat für diese Bekleidung dringend wünschen mußten. In der Avesta steht hiervon kein Wort, wohl aber finden wir, daß Meschiah und Meschianeh durch Ahriman zu allerlei Teufeleien verführt wurden, so daß sich der nur das Gute wollende Ormuzd genöthigt sah, den weisen Zertoscht oder Zoroaster auf die Erde zu senden, welcher nach der Avesta bereits Kleider bei den Menschen vorfand, wenigstens ist im Vendidad - dem wichtigsten Theile der Avesta oder heiligen Schriften der Perser - wiederholt vom Reinigen, Räuchern und Umgürten der Kleider die Rede. Uebrigens belehrt uns auch die älteste Geschichte der Parsen, daß diese schon sehr frühzeitig, weit länger ein Jahrtausend vor Christi Geburt, bedeutenden Kleiderluxus trieben. -

19

Die Phönizische Schöpfungsgeschichte läßt aus dem Urschlamme und dem Urwasser, Moth genannt, zuerst die Thiere und dann die Menschen entstehen. Von einer Bekleidung ist ebenfalls hierbei nicht die Rede; doch weiß die älteste Geschichte Phöniziens schon sehr frühe von der reichsten Kleidung und den pracht-

vollsten Gewändern, und wenn Homer eine künstliche Arbeit beschreibt, so nennt er sie eine „sidonische"; namentlich besingt er im Odyssee wie in der Iliade die reichen „sidonischen Gewänder", die aber wahrscheinlich nicht erst von der uns bekannten mosaischen Paradiesmode ihre Uranfänge datirten.

Die Begründung Sidons, der ältesten Stadt Phöniziens, fällt in gänzlich unbekannte Zeiten, und wenn Moses im ersten Buche, Capitel 10 Vers 15, Sidon als den ersten Sohn Canaans bezeichnet, so deutet er damit zuverlässig auf die erste und älteste Pflanzstadt des phönizischen Urvolkes hin, die später durch das nicht minder großartige und weltberühmte Tyrus verdunkelt wurde, dessen Begründung Herodot 2300 Jahre vor seine Zeit zurückversetzt, also etwa 2800 Jahre vor Christi Geburt oder 1200 vor Moses, wonach die Erbauung des mächtigen Sidon, dessen Glanz und Bedeutung um jene Zeit bereits wieder im Erlöschen war, der Erschaffung der Welt nach

20

jüdischer Rechnung gar nicht sehr fern gelegen wäre, und man fast versucht wird, die Schöpfungsperiode der morgenländischen Kirche, die mehr als 1700 Jahre weiter zurückgeht, als die richtigere anzunehmen, da sich kaum glauben läßt, daß die Menschheit noch bei Lebzeiten Adams in Künsten und Gewerben bereits so weit vorgeschritten gewesen, um eine der großartigsten Städte des Alterthums zu erbauen und mit den Erzeugnissen ihrer Industrie den damaligen Weltmarkt zu beherrschen. -

Die Kosmogenie der Chaldäer und Babylonier, der Nachbaren des Mosaismus, läßt die ersten Menschen aus dem Blute entstehen, das aus dem abgeschlagenen Haupte des Belos oder Baal entrann. Diese Menschen sollen anfangs ziemlich wild gelebt haben, mögen also wohl kleiderlos gewesen sein; doch sollen sie endlich von einem Meerungeheuer, Oannes genannt, das aus dem rothen Meere aufstieg und mit menschlichen Füßen zu ihnen kam, in den Künsten und Gewerben unterrichtet worden sein. Da nun bei den Babyloniern ebenfalls schon sehr frühe von außergewöhnlichem Kleiderluxus die Rede ist, so möchte man fast annehmen, daß der beschuppte Oannes der Urschneider gewesen sei, von dem sie die Vortheile und Kunstfertigkeiten einer angemessenen Kleidung profitirten.

21

Daß die alten Babylonier in der Bekleidungskunst auf einer sehr hohen Stufe sich befanden, beweisen in neuerer Zeit die in den Ruinen von Babylon und Ninive aufgefundenen Bildwerke aller Art - die sprechendsten Zeugen für eine Kleider-Cultur in jener grauen Vorzeit, die selbst die reichgestickten Costüme unter Ludwig dem XIV. und XV. an Pracht und Verschwendung übertrifft. Die Ausgrabungen auf Kosten der englischen Regierung haben uns für die Culturgeschichte des Alterthums und namentlich in Bezug auf die Bekleidung ebenso interessante als hochwichtige Belege verschafft. Die Bildwerke aus den aufgedeckten Ruinen mächtiger assyrischer Königspaläste, deren Erbauung wesentlich verschiedenen Zeiten angehörte, beweisen zugleich, wie sehr sich in jenen Zwischenräumen die Moden geändert haben. Die aufgefundenen assyrischen Alterthümer befinden sich bekanntlich in London, während das Königliche Museum zu Dresden in neuerer Zeit sehr wohlgelungene Gypsabgüsse derselben aufzuweisen hat, die für das Stu-

dium des altassyrischen Costüms ungemein interessante und zahlreiche Figuren enthalten.

Der zunehmende Luxus und die Prachtliebe der Babylonier, die mit der Erbauung des Thurmes zu Babel wohl einen ihrer Gipfelpunkte erreichte,

22

zeigt sich namentlich in den Bildwerken der spätern Periode. Die Basreliefs verrathen hier den höchsten Luxus in der Kleidung. Auffallend ist besonders die ungeheure Ueberladung der Kleider mit Stickereien und kostbarem Besatz. Große breite Kanten, reich besetzt oder gestickt, umgeben die Röcke der Könige und vornehmen Leute. Die Stickerei stellt meist eine Menge historischer oder mythologischer Scenen dar; Götterbilder und Jagden wechseln mit symbolischen Thiergestalten ab, die auf den Cultus des Mithras hindeuten; kurz eine ganze Mythologie ist in dem reichen Besatze eines Kleidungsstückes ausgedrückt. Während alle anderen orientalischen Völker sich mit leichten, langhinwallenden Kleidern umgaben, zogen es die Babylonier vor, auffallend schwere, mit Gold, Silber und Edelsteinen besetzte oder prokatirte Kleider zu tragen, während die Röcke der niederen Stände meist von Leder gefertigt wurden. -

In der altägyptischen Kosmogenie ist zwar von Uranfängen einer Bekleidung nicht die Rede; ebensowenig ist bekannt, ob Vater Phtha, oder Mendes und Neith - die männlichen und weiblichen schaffenden Urkräfte - den durch die Seelenwanderung von Thier zu Thier hervorgegangenen Menschen die Schneiderei gelehrt haben. Da jedoch die ältesten Mo-

23

numente der Aegypter - die größtentheils weit älter sind, als unsere mosaischen Schriften - schon ganz hübsch bekleidete Figuren enthalten, so kann man wohl mit ziemlicher Gewißheit annehmen, daß bei ihnen die Bekleidungskunst sehr alt, ja vielleicht ebenso alt sei, als die wahrscheinliche Einwanderung dieses Volkes vom asiatischen Hochlande. Soll ja doch Neith die Erfinderin der Weberei sein, und es fragt sich, ob sie sich dann nicht auch darin versucht haben sollte, den altägyptischen Lendenschurz oder die Kalasiris zuzuschneiden, die das wichtigste Bekleidungsstück der Aegypter bildete, wiewohl dies eine arge Concurrenz für Madame Isis gewesen wäre, die die göttliche Erfinderin der leinenen und wollenen Kleider, also wohl eigentlich der ägyptischen Schneiderkunst, sein soll. -

Endlich hat auch der hohe Norden, der von dem Reiche der Asen belebt ward, seine eigene Menschenschöpfung. Die Asen, die ohne Zweifel von der Wiege der Menschheit aus Asien herüber nach Skandinavien kamen, fanden daselbst bei ihrer Einwanderung bereits ein Urvolk, die Jetten, vor. Die jüngere Edda, das zweite Quellenwerk für nordische Mythologie, erzählt uns hierüber Folgendes.

Bör, der Sohn Buri's, der sich mit dem Jettenweibe Besla vermählte, hatte drei Söhne: Odin,

24

Wili und Ve, die den Riesen Ymir erschlugen und aus dessen Leichnam das Weltall erschufen. Als sie einst am Strande des Meeres lustwandelten, fanden sie zwei Holzblöckchen, die sie aufhoben und daraus zwei Menschen erschufen. Diesen gab der Eine Seele und Leben, der Andere Vernunft und Verstand, der Dritte endlich die Sprache, das Gehör und Gesicht. Auch gaben sie den beiden Menschen Namen und Kleider. Askur hieß das Männlein und Embla das Fräulein. Beiden wurde ihr Wohnsitz in Midgard auf der kreisrunden und vom Meere umschlossenen Erde angewiesen, und sie wurden die Stammeltern des Menschengeschlechts.

Diese Schöpfungsgeschichte klingt schon wieder etwas günstiger für die Geschichte der Kleidermacherkunst, da in ihr die drei Schöpfer des Menschengeschlechts wohlweislich auch für eine entsprechende Bekleidung Sorge trugen. Allerdings konnte im hohen Norden, wo die Kleidung ein ebenso großes Bedürfniß wie Essen und Trinken war, von großer Kleiderpracht und Mode nicht die Rede sein, sondern die Kleidung war mehr dem klimatischen Bedürfniß entsprechend. Den Schmuck der Männer scheint die Waffe vertreten zu haben, während die Frauen mehr Luxus mit dem Haar als mit den Kleidern trieben, die meist nur aus schlicht anliegenden Gewändern und

25

weiten, die ganze Figur umhüllenden Schleiern bestanden. -

Von den beiden ersten Stadien der Bekleidung, wie wir sie aus den mosaischen Schriften bereits kennen lernten, bis zur eigentlichen, vollständiger ausgebildeten Bekleidungskunst bei den Israeliten, ergiebt sich ein Sprung von beinahe 1500 Jahren, in welcher langen Zeit allerdings viel zusammengeschneidert worden sein mag, ohne daß wir es erfuhren. Aus dem ersten Buche Mosis, Capitel 37 Vers 3, ersehen wir, daß der zweite Stammvater der Juden, der schlaue Jacob, seinem Söhnchen Joseph einen bunten Rock verfertigte. Machen wir aber gar noch einen Sprung von weiteren 500 Jahren, so erfahren wir über die Bekleidungskunst bei den Juden noch weit Ausführlicheres.

Im zweiten Buche Mosis, Capitel 28, befiehlt nämlich Gott dem Moses, für den hohen Priester Aaron heilige Kleider zu machen, die zur Pracht und Zierde dienen sollten. Moses sollte nämlich nach Vers 3 „mit allen Kunstverständigen reden, welche Gott erfüllet mit dem Geiste der Weisheit, daß sie Aaron Kleider machen sollten, um ihn zu heiligen und zum Priester zu weihen“. - Da haben wir schon einen sehr alten Beweis dafür, daß Kleider und Schneider „Leute machen“. Die Kleider Aaron’s be-

26

standen übrigens aus einem kürzern Oberkleide, einem etwas längeren Rocke und noch längerem Unterkleide, welches so ziemlich den Fuß berührte. Zu dieser Garderobe sollten genommen werden „Gold, Hyacinth, Purpur, Carmosin und Byffus“. Dieser letztere Stoff, eine Art baumwollener Köper, ist in Luther’s Uebersetzung nicht genannt, wohl aber im hebräischen Urtexte der Bibel. Unter „Gold“ ist ein schwerer Goldprokat zu verstehen; Hyacinth war ein blauer Seidenstoff; Pur-

pur und Carmosin waren wegen ihrer wunderschönen Farben früher sehr seltene und kostspielige Baumwollenstoffe, namentlich wurde der Purpur so zu sagen mit Gold aufgewogen.

Das von Moses beschriebene Oberkleid sollte außer Gold und anderem Zubehör namentlich von gezwirntem Byffus bestehen, mit künstlicher Arbeit. Auch ist von zwei Schulterstücken die Rede, die das Gewand haben sollte; seine Länge reichte nicht ganz bis auf die Schenkel herab. Uebrigens hatte das Kleid weder Aermel noch Nähte und die Schulterstücke waren oben durch ein Paar kostbare Spangen mit Steinen zusammengehalten. Ein prächtiger Gürtel wurde über diesem Kleide um den Leib befestigt. Vorn auf die Brust kam ein ebenso kostbares Schild in viereckiger Form von allerhand Edelsteinen in Gold-

27

fassung. Die Größe dieses Schildes betrug etwa 5 Quadratzoll.

Der Rock unter diesem Oberkleide sollte zwar nicht, wie Luther übersetzt, von „gelber Seide“, sondern ganz von Hyacinth oder feinem blauen Seidenzeuge bestehen. Oben sollte dieser Rock, nach Vers 32, eine Oeffnung in der Mitte haben, ringsum mit Borde von Weberarbeit besetzt, damit er nicht zerreiße; auch sollte der untere Saum verziert und sogar wechselweise mit kleinen goldenen Schellen und künstlichen Granatäpfeln besetzt werden. Dieser Rock war ebenfalls ohne Aermel; seine Länge reichte bis einige Zoll unter die Kniee und fiel rundherum gleichmäßig in reichen Falten herab, nach Art der weiten Frauenröcke, sowie überhaupt das ganze Costüm mehr den Gewändern der Frauen glich. Namentlich war dies auch der Fall bei dem tief herabgehenden, aber engeren Unterkleide mit Aermeln, das mehr einen hemdartigen Zuschnitt hatte. Die noch jetzt von den Israeliten oft getragenen langen Röcke mit Leibgürtel sind offenbar die modernisirten Nachkommen jenes bis auf die Füße herabgehenden Kleidungsstückes. Dagegen waren die in Vers 42 angeführten „Niederkleider“ wohl eine Art kurzer und weiter Hosen, welche die Schenkel bedecken sollten und die aus Linnen bestanden. Das 28. Capitel im 2. Buche Mosis ist vom ersten bis

28

zum letzten Verse eine wahre Chronik der Bekleidungskunst; indeß weicht die lateinische Bibel und noch mehr die Uebersetzung unsers Luther - der sich auf die Specialitäten der Costümgeschichte, namentlich auf Stoffkenntniß und auf das Technische in der Form wohl nicht sonderlich verstand - vom hebräischen Urtexte an vielen Stellen wesentlich ab.

Werfen wir nochmals einen Blick auf den dritten Vers des angeführten 28. Capitels, in welchem Moses den göttlichen Auftrag erhält, „mit allen Kunstverständigen wegen der Kleidung Aaron’s zu reden“, so möchte man fast annehmen, daß es damals schon öffentlich anerkannte Schneider von Profession gegeben habe, und diese waren sogar, wie es an jener Stelle heißt, „von Gott erfüllet mit dem Geiste der Einsicht und Weisheit“. Man könnte hieraus sogar noch weiter schließen, nämlich, daß es schon bei den Israeliten eine „Bekleidungs-Akademie“ oder sonst eine hohe Schule der Schneiderkunst gegeben habe.

Hand in Hand mit der Kleiderindustrie gingen überdieß in jener Zeit die Stein-

schneiderei und Goldarbeiterkunst, die für den höhern Schmuck der Kleider zu sorgen hatten, wie wir dies in dem vorhin angeführten Capitel ganz speciell beschrieben finden.

29

Daneben war natürlich auch die Geld- und Beutelschneiderei schon sehr frühe ausgebildet, denn Christus selbst nahm an den Wechslern im Tempel ein Aergerniß. -

Wenden wir uns jetzt seitwärts von der biblischen Geschichte, so finden wir, daß nächst den Babyloniern namentlich die Phrygier einen bedeutenden Antheil an der Vervollkommnung der Kleidermacherkunst im hohen Alterthume hatten, ja sie sollen sogar, nach Plinius, die Erfinder der Nähnadel gewesen sein. Auch wird dem phrygischen Könige Attalus die Erfindung des Steppstiches zugeschrieben, weshalb diese, die Sauberkeit der Kleidung wesentlich erhöhende Nähmanier eigentlich „der attalische Stich“ heißen sollte. Besonders führte dieser König, auf den die Kleidermacher stolz sein können, auch eine Art von Sonn- und Festtagskleidung ein und brachte an dieser die Goldstickerei und andere künstliche Näharbeit an. -

Das gesammte gebildete Alterthum - dem fast alle Bedürfnisse der Civilisation bis auf die Schminke, die Haartour und den Schnürleib bekannt waren - durchwehte das Bestreben nach Verschönerung des an und für sich schon so herrlichen menschlichen Körpers. Ganz abgesehen von allem Zierrath der wechselnden Mode, die ja den

30

Körper oft nur verunstaltet, bemerken wir in der Geschichte der nationalen Costüme schon frühzeitig, daß man überall bemüht war, durch eine vortheilhafte Bekleidung die schöneren Formen des Körpers mehr und mehr hervorzuheben, was am meisten bei den Süd- und Ostländern der Fall war. Die bloße Kleidung nach dem Bedürfniß, welches die klimatischen Verhältnisse mit sich brachten, war dagegen schon im hohen Alterthume weit mehr bei den Abend- und Nordländern gebräuchlich, wo aber schon das sittliche Gefühl die Verhüllung gewisser Körpertheile in höherem Grade gebot, als bei den sinnlicheren Morgen- und Südländern.

Es scheint fast, als ob stets der weniger sinnliche und durch das Klima kaltblütiger gehaltene Mensch, eingedenk seines göttlichen Ebenbildes, schon frühzeitig alles Das habe verbergen wollen, was er mit dem Thiere gemein hat. Die Süd- und Ostländer waren allerdings weniger hierauf bedacht, dafür sprechen die Nuditäten in ihren Gemälden und Bildnereien, die unsere Künstler noch jetzt in missverstandenem Kunsteifer so gern nachahmen, als ob unsere Begriffe von Schaamgefühl und Sittlichkeit noch ganz dieselben wären, wie bei den alten Griechen und Römern.

Die Bekleidung der Völker der Vorzeit, noch ehe die Moden ihr leichtfertiges Spiel begannen, also noch

31

vor der sogenannten Völkerwanderung im 5. und 6. Jahrhundert nach Christus, war fast durchgängig das Abbild ihres Charakters und ihrer Bildungsstufe, und nur der in der Wildniß lebende Natursohn bequemte sich wenig oder gar nicht zur Bekleidung, sondern schmückte vielmehr seinen nackten Körper durch allerhand Malerei und Tätowiren, wobei höchstens die Schaamtheile eine Verhüllung erhielten, wie wir dies noch gegenwärtig bei den sogenannten Wilden finden, wo der jene Verhüllung bildende kleine Schurz zumeist das ganze Staatscostüm eines Herrn oder einer Dame ausmacht. -

Die im Eingange wiederholt erwähnte paradiesische Pelzkleidung hat sich trotz ihres göttlichen Ursprungs nie zur allgemeinen und dauernden Tracht eines Volkes erheben können, wenn sie auch im Mittelalter eine geraume Zeit lang zu den Gegenständen des Kleiderluxus in fast ganz Europa und namentlich in Deutschland gehörte. Nach der Geschichte des Alterthums erscheint sie überdieß auch nur als eine aufgewärmte Erfindung des Phöniziers Uso, während sie in Griechenland zuerst durch Pelasgus bei den Arkadiern eingeführt wurde. Dagegen scheinen die von Thierhaar oder Wolle gewebten Kleider schon frühe selbst im Orient sehr gewöhnlich gewesen zu sein, da die Griechen als Erfinderin derselben die aus dem

32

Kopfe des Zeus geborene ewige Jungfrau Pallas Athéne nennen. Da könnten nun unsere Schneiderinnen sich fast vermessen, die Pallas als ihre Urschneidermamsell auszugeben, wenn ihnen diese Freude nicht dadurch vereitelt würde, daß die ältesten Wollenkleider, ähnlich dem „heiligen Rocke“ zu Trier, ohne Naht rein gewebt, also nicht geschneidert wurden. Daß zu dieser Weberei und Stickerei keine geringe Kunstfertigkeit gehörte, sobald die richtige Form herauskommen sollte, läßt sich leicht denken.

Die Erfindung der Kleider schreiben die Aegypter, wie schon erwähnt worden ist, ihrer Göttin Isis zu, und da überhaupt bei den meisten Völkern des Alterthums, wie wir schon vom alten Homer erfahren, meist nur die Frauen mit der Verfertigung der Kleider beschäftigt waren, so dürfen wir annehmen, daß es bei den ältesten Völkern des Orients keine wirklich nobeln Schneider von Profession gegeben habe. Ja selbst von unsern alten Deutschen ist es bekannt, daß sie ihre Kleider von den Frauen fertigen ließen, was sich theilweise bei ihnen bis in das spätere Mittelalter forterbte, wo neben den Leibeigenen der Grundbesitzer namentlich auch die Nonnen-Klöster die Kleiderfabrikation besorgten.

Erst bei den Römern finden wir eine Spur von Kleidermachern, die aber, wie wir schon im Eingange

33

gesehen, immerhin noch keine wirklichen „Schneider“ waren, denn ihre Sartores waren ja der Wortbedeutung nach bloße Flickschneider. Ob übrigens die Kleidermacher mit zu den Gewerben gehörten, die schon bei den Römern durch Senatsbeschlüsse veranlaßt wurden, Zünfte oder Innungen zu bilden, dürfte allen

Anzeigen nach wohl zu bezweifeln sein. Doch müssen die Schneider bei den Römern, namentlich in der Kaiserzeit, schon ziemlich in Ansehen gestanden haben, da selbst Gelehrte, Schriftsteller und Staatsbeamtete sich nicht schämten, dies Gewerbe zu betreiben. Horaz gedenkt im ersten Buche seiner Sermones des Alfenus Varus; dieser war anfänglich Schuhmacher in Cremona, betrieb später in Rom die Staats- und Rechtswissenschaft und - schneiderte daneben! Auch eine vornehme und in großem Ansehen gestandene Schneidermadame finden wir bei den Römern. Von Plinius erfahren wir, daß dieselbe Lollia Paulina hieß, und die Producte ihrer Kunstfertigkeit sogar mit Edelsteinen zierte. Die verschiedenen, zum Theil der griechischen Tracht entlehnten Modekleidungsstücke der Römer, die Toga, Paenula, Tunica, Lacerna, Trabea, Laena und Planeta, das Pallium, Sagum oder die Chlamys ec., waren durchgehends so einfach in Form und Zuschnitt, daß es daran wenig zu nähen und noch weniger

34

kunstvoll zuzuschneiden gab. Die am meisten bekannte Toga war von regelmäßiger Halbkreisform, in gerader Linie bis zu 18 Fuß lang und in der Mitte 6 Fuß breit. Es war nämlich ein Stück Zeug von 3 Körperlängen, von der Sohle bis an den Hals gerechnet, erforderlich, um den Körper in der gebräuchlichen malerischen Form zu umhüllen.

Auch die Griechen hatten unter Andern einen sehr berühmten Schneider, Namens Helius Hippias, von welchem Quintilian im zwölften Buche seiner Institutionen erzählt, daß derselbe, als berühmter Sophist und besonders durch mehrere philosophische Schriften ausgezeichnet, sowohl Kleider als Schuhe fertigte. Dieser Hippias, der 400 vor Christus lebte und sich nebenbei durch große Beredtsamkeit auszeichnete, erschien einst bei den berühmten Olympischen Spielen, die meist die Noblesse von ganz Griechenland versammelten, wo er großes Aufsehen durch seine prachtvolle Kleidung erregte, an der man besonders die schöne Stepparbeit bewunderte, die damals noch als etwas Neues und Außerordentliches galt. Wie erstaunte man aber erst, als Hippias harmlos erklärte, daß er selbst der Schöpfer dieser seiner Kleidung sei.

Da sonach unsere Kleiderkünstler auch in Hippias eines großen Ahnen sich zu erfreuen haben, so ist es

35

eigentlich gar kein Wunder, wenn sich bei ihnen noch heutzutage die Ader der Philosophie und Beredtsamkeit zeigt, wie sich durch manches Beispiel erhärten ließe. Sonderbar, daß früher mancher große Philosoph aus Liebhaberei Schneider ward, während jetzt mancher Schneider aus Liebhaberei Philosophie treibt und zuweilen gar der Nadel untreu wird, um sich auf einem anderen Felde rühmlich hervorzuthun. Schon im Alterthume brachte es Einer sogar bis zum Landesherrn. Es war dies der Schneider Syloson, der von dem Könige Darius von Persien für die Ueberreichung eines kostbar ausgeführten Kleides die ganze Insel Samos als Eigenthum erhielt, wie uns Valerius Maximus, der römische Historiker und Zeitgenosse Christi, in seinem „Tractatus de gratitudine“ erzählt. Auch den Griechen Antisthenes Sibarita müssen wir noch als Kunstschneider des Alterthums erwähnen. Von ihm wird erzählt, daß er einen außerordentlich kunstvollen Anzug fertig-

te, den man als ein wahres Wunderwerk betrachtete und, damit ihn Jeder sehen könne, im Tempel der Juno Lucinia aufhängen ließ, bis ihn endlich die Athenienser um eine bedeutende Summe ankauften. An diesem Anzuge wurde besonders die überaus reiche *Stepparbeit* gepriesen, mittelst welcher die kunstvollsten Figuren auf das Sauberste ausgeführt waren. -

36

Mit diesen wichtigsten Momenten schließt die mythische Urgeschichte der Bekleidung, bei der man, trotz allem wissenschaftlichen Ernste, unwillkührlich auf humoristische Gedanken kommt. Ueber die *Kleidung selbst* haben wir hierbei am allerwenigsten erfahren; dazu bedarf es nicht nur geschichtlicher Forschungen, sondern auch ein wenig technische Einsicht in die Geheimnisse der Schneiderkunst, um aus den alten Schriftstellern und monumentalen Ueberresten der Vorzeit auf die eigentliche *Form und Technik* der im Alterthume vorkommenden verschiedenen Kleidungsstücke zu schließen. Versuchen wir also, was sich auf diesem kritischen Wege mit Feder und Tinte zusammenschneidern und für die Erweiterung der Costümkunde etwa thun läßt. -

37

Zweite Abtheilung.

Die alten Völker Afrika's

vom kulturhistorischen und technischen Standpunkte, und mit Beziehung auf Sprache, Literatur, Kunst und handwerkliche Verrichtungen.

39

Erstes Capitel

Die Stammvölker Afrika's

Die Bekleidungsgeschichte der Urvölker beginnt mit den frühesten Epochen der menschlichen Cultur, und wo kaum noch die *Mythe* schweigt, da finden wir auch schon Ueberreste der monumentalen oder der handwerklichen Thätigkeit des Menschengeschlechts, die uns nicht nur ihre eigene Entstehungsgeschichte predigen und als reale Zeugen den Culturzustand der damaligen Zeit verrathen, sondern namentlich auch der wissenschaftlichen Reflexion den Blick öffnen auf das *Sitten- und Trachtenwesen* einer noch weit früheren Periode. Am weitesten, und zwar bis gegen das *fünfte Jahrtausend* zurück, gehen jene Denkmäler bei den Urvölkern *Afrika's*, wo die *Pyramiden von Memphis*, sowie die alten *Gräberstätten* mit ihren Bildern und Inschriften uns die Culturstufe einer Zeit vor Augen führen, die bis in die *vierte Memphitische Dynastie* hinaufreicht, welche in das 27. und 28. Jahrhundert vor Christus fällt, wo die Könige

40

dieser Dynastie, *Cheops, Suphis* und *Mencheres*, zuerst durch Pyramiden und Hieroglyphen-Inschriften sich verewigten, und somit gleichzeitig für uns die realen Grenzmarken der Geschichte schufen; denn weiter zurück hört alles positiv historische Wissen für uns auf, doch spricht noch immer die *Mythe* zu uns in ihrer phantasiereichen Sprache, um unsre eigene Reflexion zu unterstützen.

Afrika ist das Land, dessen monumentale Ueberreste und Inschriften uns namentlich über die *Bekleidung seiner Urbewohner* Aufschluß geben, die sich zwar für Autochthonen

hielten, aber mehr als wahrscheinlich in der Urzeit von Asien herüber einwanderten und zunächst das Nilthal belebten, während *assyrische, indische* und vielleicht auch *chinesische* Industriecultur namentlich über *Aethiopien* hereindrang, so daß hier eine frühzeitige *allgemeine* Culturentwickelung, wie sie andere, wenngleich noch ältere Völker nicht aufzuweisen haben, bald zu Anlegung fester Städte und zur Ausführung von Werken der bildenden Kunst führte, wie die großartigen *Pyramiden*, die mit Sculpturbildern und Inschriften reich geschmückten *Felsengräber* und *Obelisken* noch heute beweisen. Der seltsame Bau und das Geheimnißvolle der Hieroglyphenschrift machten die Erreichung eines gewissen Verständnisses für den gemeinen Mann mittelst *bildlicher Darstellungen* erforderlich,

41

gerade so wie man noch im frühen Mittelalter, wo Lesen und Schreiben ebenfalls nicht Sache des gemeinen Mannes war, selbst im Deutschen den Hauptinhalt einer wichtigen Schrift durch eingestreute Figuren verständlich zu machen suchte. Jene Bildwerke der ägyptischen Vorzeit sind aber für uns zugleich die werthvollsten *Trachtenbilder*; denn so roh auch dieselben noch in Bezug auf Zeichnung und künstlerische Ausführung sind, so lassen sie doch nicht verkennen, daß der Künstler sich vor Allem bemühte, die Einzelheiten des *Costüms* auf das Genaueste zur Darstellung zu bringen, daher auch die merkwürdigen Verdrehungen und ganz unnatürlichen Stellungen des Körpers bei allen jenen Denkmalen der Sculptur und Zeichnenkunst.

Lassen uns nun jene Bildwerke aus den verschiedenen Epochen der ägyptischen Cultur von den Uranfängen bis zur höchsten Blüthe kaum noch einen Zweifel über die Details der Kleidung der afrikanischen Volksstämme übrig, so bietet dieses merkwürdige Land sogar noch heute Gelegenheit, die verschiedenen Entwikkelungsstufen der Cultur in kostümlicher Beziehung zu beobachten. Ein Theil seiner Bewohner lebt sogar noch im paradiesischen Naturzustande und zeigt uns die Uranfänge der Kleidung, ohne daß wir die mosaische oder eine andere Kosmogenie als historische Grundlage bedürfen. Die nordöstlich vom Kaplande wild umherschweifenden

42

Buschmänner gewinnen sowohl Nahrung als Kleidung lediglich durch die Jagd, und ihre rohen Schutzhüllen bilden die dem klimatischen Bedürfniß entsprechende Kleidung. Nur um Weniges cultivirter sind die das Kapland bewohnenden *Hottentotten*, dann folgen der Culturstufe nach im Osten und Westen die verschiedenen *Kaffernstämme*, deren Kleidung und Schmuck bereits das Streben nach künstlerischer Ausführung verrathen, wie dies noch mehr bei den *Negerstämmen* der Fall ist, die die nordwestliche Küste Afrika's bewohnen, und von denen namentlich die *Achanti* in ihren Werkzeugen und Waffen, wie in ihrer selbstgefertigten Kleidung sowohl Kunstsinn als Geschmack verrathen. Auch findet bei ihnen neben Thierfellen zugleich eine zweckentsprechende Verwendung *wollener und baumwollener Zeuge statt,* mit deren Verfertigung sie schon seit frühen Zeiten vertraut sind, weshalb man sie auch für Abkömmlinge der alten Aegypter hält, bei denen die Erfindung der Weberei in das Reich der Mythe fällt, während sie in der ägyptischen Glanzperiode um 1600 vor Christus, zur Zeit des *Ramses Miamum* oder der 18. Dynastie, zur höchsten Vollkommenheit gelangte. Die zierliche *mantelartige Hülle* der Neger, derer sich auch die *Kaffern* bedienen, verräth schon einen gewissen Grad von Schönheitssinn, und in ihr wie in

43

dem *Schurz* und *Hüftgürtel* dieser Völker sind mit den Uranfängen des Kostüms auch schon die verschiedenen Stufen der handwerklichen Cultur bis zu einem gewissen Grade angedeutet.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß *dieselbe* stufenweise Culturentwickelung schon vor Jahrtausenden bei den *Urvölkern* Afrika's stattgefunden, und somit auch das *Kostüm* sich in ähnlicher Weise nach und nach herausgebildet hat. Der Einfluß der Nachbarländer und des Klimas verursachte allerdings auch hier gewisse, theils formale, theils ornamentale Abweichungen; im Allgemeinen haben wir jedoch in obigen Andeutungen die Grundzüge der afrikanischen Kostümbildung vor uns, wie sie sich bei allen historisch wichtigeren Völkerschaften dieses Erdtheils wiederholen.

Unter diesen stehen die alten *Aegypter* obenan, nächst ihnen die *Aethiopier*, die dunkelfarbigen Söhne der heißen Zone, mit ihren stammverwandten Nachbaren, den alten *Nubiern* und den *Gaetulen* oder schwarzen Ureinwohnern von *Gaetulia* in der Provinz *Mauritania Caesariensis*, welche nach Strabo zur Zeit Christi eine der bedeutendsten Nationen Afrika's bildeten und aus denen später die *Berbern* hervorgingen, die diesen Namen erst im siebenten Jahrhundert unserer Zeitrechnung nach der Eroberung des Landes durch die von Asien eingewanderten *Araber* erhielten. Die *Massae-*

44

sylier in der Provinz *Mauritania Caesariensis*, dem alten *Massaesylien*, wohnten östlich von den Gaetuliern, während die übrigen weiten Strecken *Mauritaniens* von den *Mauren* – eigentlich Mohren – bevölkert wurden, von denen die Basreliefs der berühmten trajanischen Säule in Rom werthvolle Ueberlieferungen enthalten, wo die *maurischen Reiter* sich besonders durch ihr künstlich gekräuseltes

Haar und zierlich gekämmten Bart auszeichnen, während ihre *Bekleidung* lediglich in einem *tunikartigen Gewande* besteht, das auf der Schulter durch eine *Fibula* geschlossen, Arme und Beine frei läßt. Sodann die alten *Libyer*, die Nomadenstämme des ehemaligen *Libya*, wie die Griechen den ihnen damals bekannten Theil Afrika's nach der gleichnamigen Tochter der *Memphis* benannten, mit welcher *Neptun* den phönizischen König *Agenor* und den ägyptischen *Belus* erzeugte, und von welchem Erdtheile der alte *Homer* in *Odyssee IV. 85* singt; endlich die *Numidier*, die ältesten Bewohner des heutigen Algier, die *Troglodyten* oder Höhlenbewohner und die *Sarazenen*, von denen die heutigen *Türken* abstammen.

Nur Wenige von diesen Urvölkern brachten es jedoch zu einer wirklich *höhern* Culturstufe, sondern führten von einer Generation zur andern Jahrtausende hindurch ein halbwildes Nomadenleben, oder gewannen

45

durch Jagd und nothdürftigen Ackerbau Nahrung und *Kleidung*. Die noch in der heutigen *Berberei* ansässigen *Berbern, Araber* und *Mauren*, die *Abyssinier, Betjuanen, Fellahs* und *Kopten*, die *Guanchen* und *Tuariks* oder Oasenbewohner der Sahara, die *Barabras*, *Senegambier* u. s. w. befinden sich meist noch auf demselben Standpunkte der Cultur wie ihre Vorfahren im Alterthume, und ihr Kostüm zeigt daher im Wesentlichen noch immer jene rohen Uranfänge der menschlichen Kleidung, von denen sich eigentlich selbst die cultivirteren *Beduinen* im ehemaligen Lande *Numidien*, dem jetzigen *Algier*, mit ihren weiten formlosen Körperhüllen nicht allzuweit entfernt haben. Der einfache, bald größere bald kleinere Schurz, dazu ein chlamysartiger Mantel von Pelz oder eine um den Oberkörper geschlungene wollene oder baumwollene *Decke*, die oft gleichzeitig die Kopfbedeckung abgeben muß, bilden hier wie bei allen weniger cultivirten oder halbwilden Volksstämmen, nach Maßgabe des klimatischen Bedürfnisses, von jeher die wesentlichsten Garderobegegenstände, wie wir dies im speciellen Verfolg der Bekleidungsgeschichte des Alterthums in allen Zonen wiederfinden werden.

Charakteristisch tritt bei den afrikanischen Stammvölkern schon in sehr früher Zeit bei der größten Einfachheit der Kleidung das Streben nach Verschönerung

46

des Körpers durch allerhand *Schmuck* hervor, von den kostbaren Arm- und Fingerringen der alten Aegypter bis zur rohesten bunten Tätowirung der Kaffern und Neger. Ueberall spricht sich ein gewisses Gefühl für Kunst, oder mindestens für symmetrische Anordnung aus. Die Begierde, sich an allen geeigneten Stellen des Körpers mit Schmucksachen zu behängen, war unter jenen Volksstämmen schon sehr frühe beiden Geschlechtern eigen. Der Hottentott schmückt sich noch heute mit Ohrgehängen von kleinen auf Draht gereihten Perlmuscheln, der Neger und Kaffer mit Ringen von Eisen oder Kupfer und mit Knöpfchen von Elfenbein. Jener behängt sich dabei Hals und Brust mit Schnüren von kleineren unzerbrochenen Eierschalen und Conchilien, diese mit aufgereihten Gewürznelken, wohlriechenden Hölzchen und kleinen Metallblättchen; zuweilen dient zu diesem Halsschmuck sogar ein zierlich gearbeitetes Kettchen mit bunten Steinen, während Arme, Beine und Zehen mit Ringen von Metall oder Leder herausgeputzt werden,

und selbst der Unterleib ein Anhängsel von allerhand Schmuckgegenständen erhält*.

Die Anfertigung von dergleichen Schmucksachen und selbst die Verarbeitung von *Metallen* war dem

---

(*) Vergl. Hofrath Dr. *Klemm's* „Allgemeine Cultur-Geschichte der Menschheit“ Band 3, Seite 241 u. ff.

47

Kaffer und Neger schon vor uralten Zeiten bekannt, und wie der Gebrauch der Metalle ein Hauptmoment in der Culturgeschichte der Menschheit überhaupt bildet, so blieb selbst die noch rohe Verarbeitung derselben auch bei jenen afrikanischen Volksstämmen nicht ohne Einfluß auf die Kostümgestaltung, sowohl in Hinsicht des Schmuckes als der Bewaffnung, wenn diese auch nur in roh gearbeiteten Spießen, Schwertern, Schleudern, Dolchen und Pfeilen besteht, wie sie schon bei den Urvölkern im frühen Alterthume vorkamen.

Bemerkenswerth ist bei jenen Stammvölkern der Fleiß und die Sorgfalt, die sie meist auf den Schmuck des *Haupthaares* von jeher verwenden. Während die Neger von *Ashra* sich nach Art der alten Aegypter, und namentlich der Priester, völlig kahl scheeren, tragen Andere ihr Haar in zierlichen Locken und Flechten, ähnlich den künstlich ausgeführten *Perrücken*, wie sie vor Jahrtausenden bei den alten Aegyptern gebräuchlich waren, als man zunächst aus Reinlichkeitsrücksichten die Häupter zu scheeren begann und die, wahrscheinlich aus *Asien* herübergekommene Mode des falschen Haarschmuckes ein sehr willkommenes Ersatzmittel bildete, wenn man bei gewissen Gelegenheiten nicht als Kahlkopf erscheinen wollte. Das Perrückenwesen in jenem frühen Alterthume hatte überhaupt wohl durchgehends einen vernünftigeren Zweck, als es später bei den üppigen

48

Römern, sowie in der *neuern* Perrückenzeit des 17. und 18. Jahrhunderts bei uns der Fall war.

Daß wir die Bekleidungs-Geschichte der afrikanischen Stammvölker bis in die frühesten Zeiten zurück verfolgen können, ist neben der Erhaltung so vieler für die Kostümkunde überaus wichtiger Monumentalbilder und Inschriften hauptsächlich dem Umstande zuzuschreiben, daß die zeichnende Kunst der alten Aegypter und der in dieser Beziehung später nach ihnen gebildeten, wenn auch als Urvolk jedenfalls älteren *Aethiopier* allem Anscheine nach aus der *Hieroglyphik* oder Bilderschrift sich entwickelte. –

Die *Aegpyter* und nach ihnen die *Aethiopier* waren in Bezug auf künstlerische und handwerkliche Ausbildung die *bedeutendsten* Völkerschaften des unermeßlichen und noch immer nicht vollständig erforschten Welttheiles, wofür noch heute die Ruinen ihrer mächtigen Bauwerke, ihre Obelisken und Pyramiden sprechen, zu denen wir mit Staunen und Verwunderung emporblicken. Die bildende Kunst und das Bestreben, menschliche Gedanken und Worte durch *Zeichen* wiederzugeben, gingen gewissermaßen sich ergänzend Hand in Hand, und so entstanden schon bei

diesen ersten rohen Versuchen jene für die Geschichte so werthvollen *Kostümbilder*, die um so interessanter sind, als der Künstler sich dabei vor Allem befleißigte,

49

das *Kostüm* möglichst vollständig und genau wiederzugeben, um dadurch den Stand oder Rang der darzustellenden Personen, mochten es Sclaven, Arbeiter, Priester oder Herrscher sein, stets hinlänglich auszudrücken.

Die Anatomie des Körpers war hierbei allerdings Nebensache; denn um das Wesentlichste der *Kleidung* irgend einer Persönlichkeit gehörig zur Anschauung zu bringen, kam es dem Zeichner oder bildenden Künstler gar nicht darauf an, dem Körper eine Stellung zu geben, wie sie ohne Verrenkung der Gliedmaßen kaum möglich gewesen wäre. Daher die höchst originelle Erscheinung der altägyptischen und äthiopischen Bildwerke, und die oft wahrhaft possirliche Haltung der einzelnen menschlichen Figuren, wie sie durch alle Epochen des Reiches und selbst in der späteren Blüthezeit der ägyptischen Kunst, die bis anderthalb Jahrtausend vor Christus heraufreicht, sich ohne wesentliche Vervollkommnung wiederholen. Immer zeigt sich hier die Kunst in ihrem gleichsam kindlichen Charakter, und sowohl ihre Reliefsculpturen wie ihre Malereien scheinen ohne jedes Gefühl für Verkürzung und Perspective wie von Kindeshand ausgeführt; denn während man Brust und Schultern immer *en face* darzustellen suchte, sind Kopf und Beine *en profil* gezeichnet, und somit die menschliche Gestalt immer nur in ihren auffälligsten

50

Dimensionen zur Anschauung gebracht. Jedenfalls verdient aber das Kostüm der beiden hervorragendsten afrikanischen Urvölker, der *Aethiopier* und *Aegypter* schon wegen der vielseitig interessanten Betrachtungen, die sich nothwendig an die Geschichte desselben knüpfen, für uns die eingehendste Berücksichtigung.

Durch die eigenthümlich scharf ausgeprägten Reminiscenzen der *äthiopischen* mit der *ägyptischen* und *assyrischen* Bekleidungsweise, die namentlich in *ornamentaler* Beziehung charakteristisch hervortritt, wird man unwillkürlich zu der Hypothese verleitet, daß die Aegypter mit den Aethiopiern im frühesten Alterthume jedenfalls eine und dieselbe Nation waren, die in Bezug auf Sitte und Tracht unter assyrischem Einfluß gestanden haben dürfte, als sie durch theilweise Auswanderung nach den fruchtbarern Gegenden Afrikas dem nachherigen Aegypten die erste Bevölkerung gab, die sich wiederum in Sprache und Bekleidung selbstständig fortbildete, obwohl in beiden Beziehungen die *Abstammung* des Aegyptischen vom Aethiopischen selbst heute noch erkennbar ist.

Wenn nun auch hinsichtlich der *Kleidung* der Aethiopier die frappante Aehnlichkeit der ornamentalen Ausschmückung mit der des *assyrischen* Kostüms auf *späteren* Einflüssen beruhen könnte, während sie den charakteristischen *Schrägfaltenwurf* der Ge-

51

wandung vielleicht erst von den Aegyptern profitirt hätten, so gewinnt doch jene Hypothese durch geschichtliche Forschungen viel Wahrscheinliches, wenn auch dafür die historischen Belege durch Inschriften und Monumentalbilder fehlen, die bei den Aethiopiern und Assyrern allerdings nicht so weit in das Alterthum hinaufreichen, als es bei den Aegyptern der Fall ist. *Aethiopia* hieß der südlich von Aegypten gelegene ausgedehnte Landstrich, zu welchem die Alten sogar einen Theil Asiens rechneten, weshalb auch Homer in der Odyssee I. 23 und Herodot in Buch 7, 70 ein zweifaches Aethiopien kennen, ein südöstliches in Asien und ein südwestliches in Afrika. Nach einer uralten, mit der Astronomie in Verbindung gebrachten und dadurch gewissermaßen bestätigten Sage wäre nun jenes ungeheuere Land schon im *vierten Jahrtausend* vor Christus bevölkert gewesen; denn nach der Constellation würde es das Jahr 3362 sein, in welchem der göttliche *Hermes* oder *Thot*, der Rathgeber der *Isis* und des *Osiris*, *von Assyrien nach Aethiopien gekommen* sein soll, um dieses Land zu cultiviren, die Buchstabenschrift einzuführen und die Astronomie zu lehren; denn nach der Auslegung des *Koptischen* war er ja der „Vater alles Wissens“, die Aegypter verehrten ihn als den Erfinder aller Künste und Wissenschaften und als ein gleichsam zwischen Gott und Men-

52

schen stehendes Wesen, das im Mythos der Phönizier als Rath des *Kronos*, bei den Indiern als zweiter *Brama*, Gesetzgeber und Verfasser der *Veda's* gilt, und selbst mit dem indischen *Buddha* und dem *Hom* der Perser wie mit dem *Thuiskon* oder *Teut* unserer alten Germanen im Begriffe einerlei ist.

Nach dieser merkwürdigen Ueberlieferung wäre jedenfalls der assyrische Einfluß auf die früheste Bildung der Aethiopier, und demnach gewiß auch auf ihre Bekleidung fast außer Zweifel gestellt, wenn auch diese Thatsache nicht in die Glanzepoche des assyrischen oder babylonischen Kleiderluxus, sondern in eine frühere Periode, noch vor Erbauung der Stadt Babylon, fallen würde. In ebenso früher Zeit scheint auch schon die erste äthiopische Colonie ausgewandert zu sein und Aegypten bevölkert zu haben, während nach und nach von *Asien* herüber verschiedene Einwanderungen arabischer, phönizischer und griechischer Hirtenvölker stattfanden, endlich um das Jahr 2080 die *Hyksos* und selbst die in jener Zeit ebenfalls noch als Nomaden lebenden *Israeliten*, die sogar von bedeutenden Geschichtsforschern für die mächtigen Hirtenstämme der *Hyksos* selbst angesehen werden, durch Joseph's Veranlassung nach Aegypten einwanderten.

Durch das Zusammenströmen so verschiedener Volksstämme mag ursprünglich wohl ein ziemlich bun-

53

tes Gemisch entstanden sein, aus dem sich das rein Aegyptische sowohl in Mythos, Sprache, Kunst und Sitte, als in der *Bekleidung* selbstständig herausbildete, ohne daß namentlich der indische und äthiopische und durch diesen der assyrische Einfluß ganz verwischt wurde, wogegen die Aegypter selbst, bei ihrer rasch vorgeschrittenen Bildung, sehr bald wiederum auf jene älteren Stammvölker, nament-

lich auf die Aethiopier, in Kunst, Architectur und *Trachtenwesen* den mächtigsten Einfluß übten, zumal die Aegypter ihre äthiopischen Nachbarn bald siegreich bekämpften und endlich ihre Herrschaft unter dem ruhmvollen *Sesostris* über ganz Afrika und den größten Theil Asiens, ja selbst bis nach Thrazien herüber ausdehnten, wie überall durch ägyptische Denkmäler bewiesen ist, deren Begründung jenem siegreichen *Sesostris*, wahrscheinlich dem *Ramesses* der 18. Dynastie, zugeschrieben wird.

Jene Denkmäler des Ruhmes auf der einen und der Demüthigung auf der andern Seite waren allerdings zum größten Theile schon zu *Herodot's* Zeiten wieder verschwunden, da die besiegten Völker diese sprechenden Zeugen ihrer Schmach nach dem Abzuge des *Sesostris* – der endlich bei den *Scythen* energischen Widerstand gefunden und zur Umkehr veranlasst worden war – sehr bald wieder vernichteten. Daß aber Aegypten von Aethiopien aus bevölkert wor-

54

den ist, dafür dürften selbst die ältesten *ägyptischen* Denkmäler sprechen, welche die deutlichsten Spuren des *Mohrenprofils* tragen. Nach Herodot im zweiten Buche 104 hatten die ältesten Aegypter sogar noch das krause Haar und die dunkelbraune Farbe, wodurch die *Aethiopier* sich auszeichneten, denn man belegte mit diesem Namen im frühen Alterthume gemeinhin alle Völker mit dunkler Hautfarbe, daher auch von den alten Schriftstellern oft in ganz verschiedenen Gegenden „Aethiopier" erwähnt werden.

Man wird hier in der That versucht, sich den gelehrten Widersprüchen gegen die mosaische Schöpfungsgeschichte anzuschließen, nach denen die in Sprache, Physiognomie, Schädelbildung und Hautfarbe so ganz verschiedenen *Menschenraçen*, die kaukasische, mongolische, äthiopische, amerikanische und malayische, kaum von einem und demselben Menschenpaare abstammen können. Vielleicht schuf in der postdiluvianischen Urzeit die Alles früher belebende *heiße Zone* neben ihren besondern Thiergattungen zuerst auch ihre eigene, dem *Klima* angepasste dunkelgefärbte Menschenraçe, die *äthiopische* oder den *Mohrenstamm*, dessen Gesichtsbildung sich durch einen edlern Schnitt vor den Negern auszeichnet, bis sie sich endlich nach dem Innern *Asiens* ausbreitete, als hier in *gemäßigter* Zone noch weit vollkommnere menschliche Wesen bereits zu

55

Anlegung fester Wohnorte schritten, - während man sonst annimmt, daß der am schönsten gebildete *kaukasische* Hauptstamm, dem auch wir als germanischer Völkerzweig angehören, sich von Asien aus als Urstamm über die ganze Erde verbreitete, und durch die *kalte* Zone in den *mongolischen*, durch die *heiße* dagegen in den *äthiopischen* Stamm ausartete, während nach Blumenbach die *malayische* und die *amerikanische* oder *westindianische* Raçe Zwischenglieder von jenen *drei* sind, die auch Cuvier als eigentliche *Hauptstämme* annimmt und sie nach den Hautfarben als *weiße, gelbe* und *schwarze* Raçe unterscheidet, welcher letzteren eben auch die *Aethiopier* angehören.

Schon in dem frühesten Zeitalter der griechischen Mythologie, in den Sagen aller Völker des innern Asiens am Euphrat und Tigris und selbst in den Jahrbüchern

der ägyptischen Priester glänzt übrigens schon der hochberühmte Name der *Aethiopier*; Homer schildert sie als das feinste der Völker, als die gerechtesten Menschen und Lieblinge der Götter, und selbst spätere zuverlässige Schriftsteller geben ihnen das Lob einer höhern Cultur und Ausbildung, wiewohl auch minder cultivirte, ja selbst wilde Volksstämme zu ihnen zählten, besonders diejenigen, welche die weiten Küstenländer vom Indus bis zum persischen und arabischen

56

Meerbusen bewohnten. Im Laufe der Jahrhunderte herrschten sogar äthiopische Könige über Aegypten, oder vermählten ihre Kinder mit ägyptischen Prinzen und Prinzessinen.

Trotz dieser manchfachen Veranlassungen, welche ein völliges Verschmelzen der äthiopischen Bekleidungsweise mit der ägyptischen herbeizuführen geeignet gewesen wären, hat die *äthiopische Tracht* doch eine gewisse Originalität durch alle Jahrtausende hindurch beibehalten, so daß sie trotz ihrer theilweisen Aehnlichkeit mit dem assyrischen und ägyptischen Kostüme auf den ersten Blick zu unterscheiden ist. In der Urzeit bildete allerdings der auch den Aegyptern eigene kurze *Lendenschurz* – die ägyptische *Kalasiris* – nebst einer wollenen Decke, oder eine roh zubereitete *Thierhaut* als *Mantel* die vollständige Garderobe des Aethiopiers. Nach den ältesten noch vorhandenen Monumentalbildern scheint diese mantelartige Hülle zuweilen mit ihrer glatten Seite nach außen getragen, und deshalb zierlich besetzt, vielleicht auch nur bemalt gewesen zu sein, während der bald nach hinten, bald auch mehr nach einer Seite bis zum Knie verlängert herabhängende wollene *Lendenschurz* durch einen verzierten *Gürtel* gehalten wird, dessen breitzulaufende Enden bis über die Schenkel vorn herabhängen und somit den Unterleib bedecken helfen. Als *Kopfbedeckung* erkennt man eine Art Helm

57

oder Mitra, theils durch ein paar hörnerartige, nach oben stumpf gebogene Erhöhungen, theils durch eine Feder ausgezeichnet; ringförmige Ohrgehänge, Armringe und Halsketten bildeten den Schmuck. Arme und Beine blieben wie bei den Aegyptern unbedeckt. Diese einfache Kleidung kann als die eigentliche *älteste äthiopische Nationaltracht beider Geschlechter* betrachtet werden; sie erhielt sich bei den niedern Volksclassen fast durch alle Epochen des Reiches.

Bei den vornehmeren Ständen dagegen scheint sich durch die Neigung zu vermehrtem Putz nach und nach bald eine luxuriösere Bekleidungsweise ausgebildet zu haben, bei welcher als besonders charakteristisch eine breite *Troddelschärpe* hervortritt, welche über die eine Schulter hinweg nach der entgegengesetzten Hüfte herabhing und somit den einen Oberarm, die halbe Brust und die eine Hüfte bedeckte, da die dichtstehenden Troddeln oder Fransen mindestens einen Fuß lang waren. Die andere Hälfte des Oberkörpers blieb unbedeckt und ließ den reichen Halsschmuck, sowie die Ringe am Ober- und Unterarme völlig hervortreten. Der reiche *Fransenbesatz* jener Schärpe, den uns die in der neuern Zeit ausgegrabenen Monumentalbilder von *Ninive* ganz ähnlich vorführen, erinnert so sehr an die ornamentale Ausschmückung der *assyrischen* Tracht, daß man trotz des frühen Zeitalters, wo

58

der assyrische und babylonische Kleiderluxus noch nicht auf seinem Höhepunkte angekommen und dadurch zum Gegenstande des Neides der Nachbarvölker geworden war, doch schon an einen gewissen Einfluß von dieser Seite glauben möchte.

Hierzu gesellte sich aber bald noch ein anderes wesentliches Bekleidungsstück, als der nachbarliche Einfluß der in der Kleidercultur inzwischen rasch vorgeschrittenen alten *Aegypter* sich geltend machte, und die reichere ägyptische Bekleidungsweise in einem großen Theile Aethiopiens, besonders in dem alten *Nubien*, sogar die vorherrschende Tracht der höheren Classen wurde, wie nubische Monumentalbilder dies beweisen. Im Allgemeinen brachte man jedoch mit der reichen äthiopisch-nationalen *Troddelschärpe* blos das durch seinen symmetrischen Schrägfaltenwurf so charakteristische lange *Schurzkleid* in Verbindung, das sich bei den Aegyptern aus dem bloßen *Lendenschurze* herausgebildet hatte und dessen Stelle es nun auch bei den *Aethiopiern* ersetzte. In Hinsicht der *technischen Form* oder des *Zuschnittes* muß man sich hier eine aus zwei Blättern zusammengesetze Art engen und sehr langen Frauenrock vorstellen, dessen überflüssige Länge entweder vorn oder an beiden Hüften in eigenthümlicher Weise *emporgerafft* und oben am Gürtel befestigt wurde, wodurch eben jene bogenförmigen

59

Schrägfalten entstanden, die allerdings von den alten Künstlern ganz gegen die Gesetze des *natürlichen* Schrägfaltenwurfes so sehr einförmig und mit schematischer Symmetrie wiedergegeben wurden, daß sie bei *gezeichneten* Figuren mehr wie ein bloßes Stoffmuster erscheinen, zumal die untere Kante in ganz gleicher Horizontallinie am Knöchel abschneidet und meist mit einer Bordüre umgeben ist, die ebenfalls nicht im Mindesten dem Faltenwurfe folgt, sondern nach dem Lineal ganz steif und gerade herübergezeichnet ist. Der untere Saum dieser Robe, die ursprünglich sowohl zur *männlichen* als zur *weiblichen* Bekleidung gehörte, wurde zuweilen auch mit kleineren Troddeln an Stelle der gemusterten Bordüre besetzt.

Um den Oberkörper vollständiger zu bekleiden, als es durch die weiter oben beschriebene breite *Schärpe* möglich war, scheint man sich, nach den Denkmälern zu urtheilen, später noch einer Art *kurzer Jacke* mit anliegenden Halbärmeln bedient zu haben, die so angezogen worden zu sein scheint, daß sie um die Hüften herum unter die dort festgegürtete *Kalasiris* tritt. Darüber wurde dann bei vornehmen Personen wie gewöhnlich die Troddelschärpe umgelegt, die bald über die linke, bald über die rechte Schulter geht. Bei einer vornehmen weiblichen Figur ist sie von der linken Hüfte aus über die rechte Schulter hinweg angelegt und läßt

60

den üppigen linken Busen völlig frei hervortreten. Zur bessern Befestigung der Troddelschärpe scheint eine lange dicke *Schnur* gedient zu haben, deren Enden bei den Monumentalfiguren vorn lang herabhängen und in reichen *Quasten* endigen, deren eine unmittelbar an der dicken Schnur hängt, während an ihr wieder

zwei andere in derselben länglichen Glockenform mittelst schwächerer Schnüre befestigt sind. Jedenfalls war die ganze Troddelschärpe ein überaus kostbarer Gegenstand der äthiopischen Herren- und Damengarderobe.

Was indeß die *Frauen* betrifft, so eigneten sich diese bald auch den langen äthiopischen *Leibrock* an, ein hemdartiges und nur aus zwei schmalen Blättern dünnen Zeuges glatt zusammengesetztes Kleid, dem sie jedoch – vielleicht als nationales Unterscheidungszeichen oder weil es ihrer Geschmacksrichtung besser entsprach – enganliegende lange und an der Hand festgeschlossene *Aermel* gaben, die bei den Aegyptern im Allgemeinen gar nicht gebräuchlich waren, vielmehr höchstens ganz *kurze* Aermelchen, ähnlich wie bei den Hemden unserer Frauen vorkommen, denn die *längeren* Aermel bildeten hier ein Unterscheidungszeichen der bevorzugteren Priesterkaste, sowie der Könige und höheren Würdenträger.

Während jenes ziemlich schmale, daher um die

61

Hüften meist anliegende und die Umrisse des Körpers leicht markirende *äthiopische Aermelkleid* auf den Denkmälern von *gemusterten* Zeugen dargestellt ist, trug man es in Aegypten, abgesehen von der Abweichung im Zuschnitt hinsichtlich der Aermel, wohl ausschließlich von *weiß* gebleichten, theils wollenen, theils baumwollenen Zeugen von solcher Feinheit, daß sie kaum ausreichten, die Nuditäten zu verhüllen. Bei den gemusterten, wenn auch ebenfalls sehr feinen Zeugen, derer sich die *äthiopischen Frauen* bedienten, scheint dies nach den Denkmälern weniger der Fall gewesen zu sein, und da auch, wie wir gesehen, zwischen dem äthiopischen und ägyptischen Leibrocke ein Unterschied hinsichtlich der *Form* stattfand, und dieses hemdartige Kleid in Aegypten *beiden* Geschlechtern eigen war, in Aethiopien dagegen vorzugsweise die *Frauenkleidung* bildete, so läßt sich eine gewisse nationale *Selbstständigkeit* der äthiopischen Tracht auch hierin keineswegs verkennen.

Jener lange ägyptisch-äthiopische *Leibrock* erlangte übrigens erst nach und nach seine ausgebildetere hemdartige Form, denn ursprünglich bestand derselbe jedenfalls nur in einem viereckigen Tuche oder einem Stücke Zeug, das bis an die Brust oder auch bis dicht unter die Arme um den Leib und die Beine herumgewickelt wurde. Damit es aber nicht heruntergleite, be-

62

festigte man es mittelst zweier Riemen oder Bänder, welche wie unsere Hosenträger über die Schultern gingen, zuweilen auch über Brust und Rücken sich kreuzten; doch kommen auch Figuren vor, nach denen man sich sogar mit einem einzigen solchen Riemen oder Achselbande begnügte.

Daß das ganze Kleidungsstück ursprünglich in einem einfachen Stücke Zeug bestand, scheint auch die ägyptische Bezeichnung *Sten* anzudeuten, die sich als *Zeug-* oder *Stoffname* auch in anderen Sprachen wieder findet, und synonim unserm deutschen *Kattun* entspricht, wie das arabische *Kutnun*, das hebräische *Kethoneth*, das syrische *Cot* und *Kethono*, wogegen das griechische *Chiton* ziemlich allgemein ein Gewand oder Unterkleid bezeichnet. Selbst das gleichbedeutende lateinische *Tunica* scheint unter Versetzung der Consonanten daraus her-

vorgegangen zu sein, da dieses hemdartige Unterkleid der alten Römer wahrscheinlich ebenfalls aus einer ursprünglich vorn offenen Körperhülle sich entwikkelte, während in den *mittellateinischen* Wendungen *Cotta, Cottonum*, *Cottonus* und *Cottus* wiederum die Verwandtschaft mit unserm „Kattun“ liegt und unverkennbar auf orientalischen Ursprung hindeutet.

Im *Arabischen* finden wir auch die Bezeichnung *Katin* für feine Schafwollenzeuge, die hier vorzugs-

63

weise die Stelle des *Kattuns* vertraten. Im Slavischen haben wir hierfür gleichbedeutend *Kartaun*, wie bei den Malabaren in Hindostan *Kartum* und *Kadhuttam*. Im Mittellateinischen und Italienischen ist *Cotta* synonim mit unserm deutschen Ausdruck *Kutte* oder mit dem englischen *Coat*, und bezeichnet einen weiten losen Rock, ein Chorhemd und dergleichen, während im Italienischen *Cotóno* und *Cotóne* im Allgemeinen für *Baumwolle*, dagegen zur nähern Bezeichnung von mit Schafwolle gemischtem Baumwollenzeug oder Köper das Wort *Bombagino* oder *Cotonina* gebraucht wird – daher *Tela bombagina*, ähnlich dem polnischen *Bagazia*.

In andere neuere Sprachen sind dagegen die dem „Kattun“ entsprechenden Ausdrücke aus dem Mittellatein meist in der Art übergegangen, daß sie neben der größten Aehnlichkeit in Schreibart und Aussprache auch gleichzeitig die Baumwolle sowohl als Rohstoff wie als *Gewebe* bezeichnen; namentlich ist in dem englischen *Cotton* – spr. kat’n – wie in dem spanischen *Cotón* und dem französischen *Coton* oder *Toile de coton* das mittellateinische *Cottum, Cottonus* ec. nicht zu verkennen, während im ältern Latein das Wort *Byssus* für Baumwolle, und *Sindones* für feine Baumwollenzeuge oder Kattun, mehr den morgenländischen Ursprung verrathen. Auch ist der chinesische Name *Kitai* für jedes

64

weiche Zeug, sei es Linnen, Baumwolle oder Seide, nicht minder die russische *Kitaika*, ein bucharischer Seidentaffet, mit unserm „Kattun“ stammverwandt. Endlich gehört hierher noch der ehemalige böhmische *Katinat* – verstümmelt von *Cottonàde* – ein halbleinen und halbbaumwollenes Zeug, sowie das ostindische Baumwollengewebe *Cattequi* oder *Katteki*. –

Sonderbar, daß man oft sogar die *Philologie* zu Hülfe nehmen muß, um sich über Abstammung, Fortpflanzung oder Beschaffenheit irgend einer Kleidform Gewißheit zu verschaffen. Wo andere historische Zeugen gänzlich fehlen, sind *Sprachdenkmale* für den Historiker das werthvollste Material, das oft *mehr* Zuverlässigkeit darbietet, als mancher archäologische Gegenstand der monumentalen oder der zeichnenden Kunst, bei dem es vorerst in Frage kommt, ob nicht der Künstler bei Darstellung des Costüms anachronistisch zu Werke ging, oder auch der Phantasie zu freien Spielraum ließ. Wo dagegen mit einer gewissen Kleidform oder einer besondern Eigenthümlichkeit des Costüms zugleich die *sprachliche Bezeichnung* von einem Volke auf das andere unverkennbar übergegangen ist, da gewährt uns die Etymologie oft einen historischen Anhaltepunkt, dessen Realität über allen

Zweifel erhaben ist, um so mehr, als der Gegenstand unserer Forschung durch alle Jahrtausende von seinem Ur-

65

sprunge her bis in unsere Zeit selbst heraufreicht, und sich mit ziemlich klarem Blicke verfolgen lässt. Der Genius der Sprache und des Mythos reiche Sinnbilder führen uns oft im Geiste auf Zeiten und Verhältnisse zurück, in die wir auf anderem Wege nicht einzudringen vemögen.

Auch in Bezug auf die Geschichte des Kostüms der alten Völker bleibt gar Manches der wissenschaftlichen Reflexion überlassen, trotzdem uns hier die monumentalen Ueberreste der Vorzeit wesentlich zu Statten kommen. Man hat vielleicht gerade die *äthiopische* Tracht hauptsächlich wegen der Schwierigkeiten, die sich der genauern Erforschung gewisser Specialia in chronologischer wie in realer Beziehung entgegenstellten, von jeher mit ziemlicher Oberflächlichkeit behandelt, jedenfalls aber geschichtlich nicht genug gewürdigt; entweder wies man derselben eine zu niedere Culturstufe an, indem man mehr das schlichte Kostüm des gemeinen Mannes ins Auge faßte, oder man warf das ganze äthiopische Trachtenwesen ohne Weiteres mit dem *ägyptischen* zusammen. In der neuern Zeit, wo man den alten Denkmälern und Inschriften eine immer größere Aufmerksamkeit zuwendet und durch Ausgrabungen fortwährend neue archäologische Entdeckungen von größter Wichtigkeit gemacht werden, hat die Forschung auch über den frühesten Culturzustand

66

Aethiopiens mehr Licht verbreitet, und namentlich in *kostümgeschichtlicher* Beziehung eine bessere Anschauungsweise herbeigeführt.

Eine ziemlich genaue Kenntniß verdanken wir diesen Forschungen auch hinsichtlich des *Schmuckes* der alten Aethiopier, dessen Reichthum und zierliche Ausarbeitung uns zugleich in künstlerischer wie in handwerklicher Beziehung die Culturstufe dieses Urvolkes veranschaulicht. Nur bei wenigen Urvölkern finden wir so manchfache und so kostbare Gegenstände des Schmuckes wie hier, und der Reichthum an edeln Metallen muß enorm gewesen sein. Aus Allem geht übrigens hervor, daß die Kleidermanufactur und die Goldschmiedekunst neben den Baugewerken die ersten und wichtigsten Berufszweige der Aethiopier bildeten; doch war das Bekleidungsfach weniger Sache der Männer, sondern die Frauen mit ihren Dienstuntergebenen hatten im Allgemeinen für die Garderobe der eigenen Familie zu sorgen. Allein es fehlte durch die wichtigen Verbindungen Aethiopiens mit den bedeutendsten Fabrik- und Handelsstädten des Alterthums gewiß auch nicht an Gelegenheit, sich *fertige* Gewänder zu *kaufen*, und jedenfalls war *Meroe*, die colossale Hauptstadt der gleichnamigen und wichtigsten Provinz der alten *Aethiopia*, mit Modehandlungen und *Kleider-Magazinen* schon hinlänglich versehen.

67

Das alte *Meroe*, auf einer durch die beiden Nilarme *Astapus* und *Astaporas*, den blauen und weißen Strom, gebildeten gleichnamigen Insel gelegen, an dessen Stelle jetzt die Karavanenstation *Schendi* oder *Merawe* im nubischen Königreiche *Sennaar* mit 6000 Einw. sich befindet, war in frühester Zeit ein Hauptstapelplatz des Welthandels; durch seine vortheilhafte Lage bildete es den natürlichen Ruhepunkt für jene ungeheuern Karavanen, welche den Handel von *Indien über Arabien* und von da nach der ostafrikanischen Küste über Meroe nach Aegypten vermittelten. So wurde Meroe gleichsam zu einer ungeheuern Niederlage für alle ausländischen Bedürfnisse Aethiopiens, da von hier aus wiederum Karavanen bis in die entferntesten Provinzen des Reiches gingen und zum Theil auch durch die Schifffahrt auf dem Nil mit ihren reichen Schätzen selbst die Magazine von *Theben, Memphis* und *Coptos* füllten, die schon seit frühester Zeit die wichtigsten Handelsplätze *Aegyptens* und Hauptniederlagen für ostindische und ostafrikanische Waaren bildeten.

Die alte berühmte Handelsstadt *Coptos* in Oberägypten, im dritten Jahrhundert von Diocletian zerstört, war durch einen Canal mit dem Nil verbunden, und reiche Schiffsladungen indischer Waaren, namentlich auch Kleiderstoffe, Schmucksachen und andere Luxusgegenstände, gingen von hier aus dem Nil entlang.

68

Wahrhaft großartig wurde dieser Handel, als nach dem allmäligen Verfall des durch seine *Tuchmanufactur* und *Purpurfärberei* im Alterthume so berühmten *Tyrus*, der mächtigen Handelstadt Phöniziens, im vierten Jahrhundert vor Christi Geburt das nicht minder bedeutende *Alexandria* in Aegypten erbaut wurde und durch seinen Aufschwung selbst die alte weltberühmte Handelsstadt und zweite ägyptische Residenz *Memphis* verdunkelte, die nunmehr auch in politischer und strategischer Beziehung immer mehr an Bedeutung verlor, und durch Vernachlässigung der colossalen Dämme, die fast zwei Jahrtausende hindurch die Stadt gegen die Ueberschwemmungen des Nil geschützt hatten, rasch ihrem Untergange entgegengeführt wurde.

Obwohl nach Herodot die Erbauung von *Memphis* auf ehemaligen Sümpfen des Nilflusses schon durch den altägyptischen König *Menes* ausgeführt wurde, und somit um das Jahr 2100 vor Christus stattfand, so bestand doch schon damals seit undenklichen Zeiten das durch colossale Größe und Reichthum geschichtlich so berühmte *Theben*, die älteste Hauptstadt Oberägyptens, von der Homer, Iliade IX. 389, berichtet, daß sie hundert Thore habe und zweihundert Männer mit Wagen und Rossen durch jedes derselben ziehen konnten. Nach *Diodor* betrug der Umfang des östlichen Stadttheils allein gegen 2 ½ deutsche

69

Meilen, und nach der Beschreibung, die derselbe im ersten Jahrundert vor Christus, wo Theben zum zweiten Male zerstört und gänzlich vertilgt wurde, über die noch vorhanden gewesenen colossalen Ruinen thebaischer Paläste und Tempel giebt, hatte einer der Letzteren 14 Stadien im Umfange und 24 Fuß dicke Mauern. Den kostbaren Inhalt dieser Riesenbauten hatte schon der frühere Zerstörer *Kambyses* im 6. Jahrhundert vor Christus nach den persischen Hauptstädten *Susa* und *Persepolis* bringen lassen; dennoch fand man später noch 2300 Talente Silbers unter dem Schutte des ehemaligen Jupiter-Tempels.

Trotz des hohen Alters von *Theben*, dessen Erbauung griechische Schriftsteller bald dem *Osiris*, bald dem ägyptischen Könige *Busiris* zuschreiben und die jedenfalls dem Dunkel des mythischen Zeitalters angehört, geht doch aus weiteren Forschungen hervor, daß Theben ursprünglich eine durch die Priesterkaste gebildete Colonie von *Meroe* war, dessen Begründung somit in noch weit frühere und gänzlich unbekannte Zeiten fällt, wo der äthiopisch-ägyptische Cultus der Ureinwohner sich herausbildete, die Priesterkaste zu Anlegung fester Wohnsitze und staatlicher Einrichtungen schritt, um die Leitung der Regierungsgeschäfte in die Hand zu nehmen, bis sie später aus ihrer Mitte die *Könige* wählte, damit sie im Sinne des Cultus herrschten.

70

Der erste derartige Staat war die Provinz *Meroe*, und ihre Hauptstadt gleiches Namens zugleich die Metropole von ganz Aethiopien. Von hier aus wurden mit dem Steigen der Bevölkerung *Colonieen* ausgesandt, um in andern Gegenden die Verehrung ihrer Götter zu verbreiten und neue Staaten auf dieselben Principien zu begründen, die der Priesterkaste und dem Cultus überhaupt die herrschende Gewalt sicherten. Eine solche Colonie war auch *Theben*, das alsbald in Verbindung mit dem Mutterstaate wieder eine neue Colonie aussandte, welche das durch sein Orakel bekannte *Ammonium* in der lybischen Wüste begründete und hierdurch zugleich einen Stationspunkt für eine jener wichtigen Karavanenstraßen schuf, die merkwürdiger Weise noch heute fast dieselben sind, wie die alten Schriftsteller, namentlich *Herodot*, sie beschreiben.

Jene eigenthümliche staatliche Verfassung von *Meroe* und der Cultus des lybischen Jupiter Ammon, dem vielleicht ursprünglich nichts als ein Symbol der Nilschifffahrt zwischen Meroe und Aegypten zu Grunde lag, erhielt sich bis in das dritte Jahrhundert vor Christus, wo das Licht der griechischen Philosophie und der Aufklärung auch über Aegypten und Aethiopien hereinbrach und das Priesterregiment unmöglich machte, mit welchem aber auch die Bedeutung und der Reichthum des stolzen Meroe, wie seine Mauern, Tem-

71

pel und Paläste, die für die Ewigkeit gebaut erschienen, rasch dem Verfalle entgegengingen und das Schicksal so vieler mächtigen Städte des Alterthums theilten, unter denen Babylon, Ninive und Larissa, Karthago, Sparta, Tyrus und Bizantium, Sidon, Persepolis, Troja oder das alte *Ilium*, Ecbatana, Theben, Memphis und andere als Factoren der Geschichte glänzen, auf deren Schutthügeln jetzt meist elen-

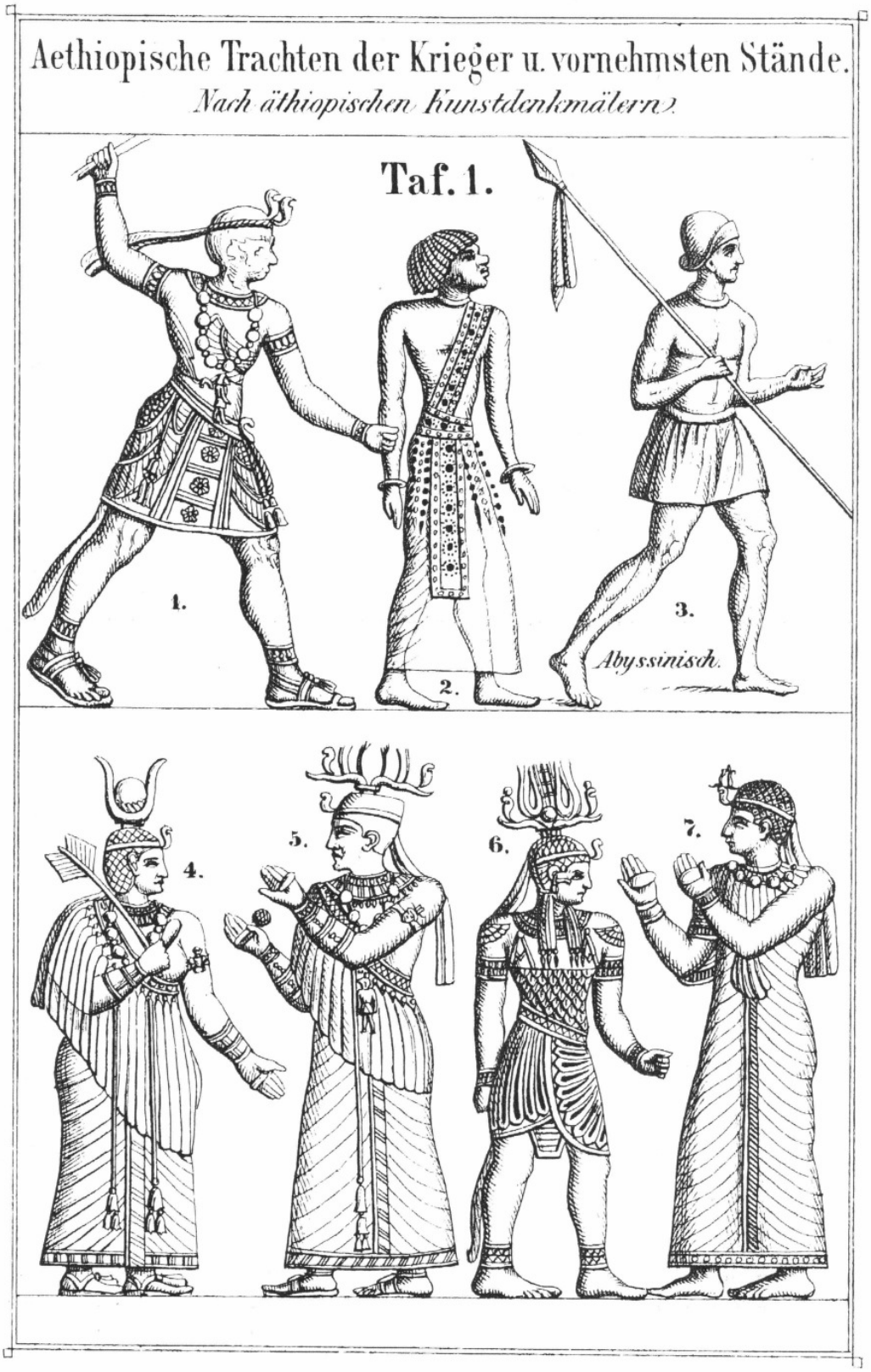
de Dörfer die Stelle einstiger Prachtbaue bezeichnen, oder mächtige Ruinen, colossale Pfeiler und Basreliefs kaum noch über die Erde hervorragen.

Den Ausgrabungen in den Ruinen von *Meroe* verdankt der Historiker auch die Bekanntschaft mit einer ziemlichen Anzahl *äthiopischer Monumentalbilder*, die uns namentlich das Trachtenwesen Aethiopiens von der frühesten Zeit bis in die Glanzepoche des Reiches veranschaulichen, und um so wichtiger sind, da nach geschichtlichen Forschungen kaum zu bezweifeln ist, daß Meroe schon im frühesten Alterthume die Wiege der damaligen Kunst und Wissenschaft war, wo die Hieroglyphenschrift erfunden, Obelisken und Tempel noch früher als in Aegypten erbaut wurden, weshalb wir auch in der Reihenfolge der afrikanischen Stammvölker die Aethiopier obenan stellen, so groß auch der frühere oder spätere Einfluß der Nachbarländer auf das äthiopische Trachtenwesen immerhin sein mochte.

72

Von nicht minder bedeutendem Einflusse auf die Kostümgestaltung, namentlich in Bezug auf *Schmuck und ornamentale Ausstattung*, waren hier aber jedenfalls die ehemaligen bedeutenden *Gold- und Silbergruben* in der Nähe von *Meroe*. Hier gewann der Aethiopier jene Massen edler Metalle, welche nöthig waren, um die Menge kostbarer Ringe, Ketten, Troddeln und Abhängsel aller Art zu liefern, wodurch sich der *Schmuck* der zahlreich vertretenen wohlhabenden Classe so charakteristisch auszeichnet.

Der eigentliche *Schmuck* des Aethiopiers erstreckte sich, so zu sagen, vom Kopf bis zu den Füßen. Schon an der *Kopfbedeckung*, die bei den Männern in einer auch bei den Aegyptern gebräuchlichen anliegenden *Kappe*, bei den Frauen in der ähnlich geformten und reich verzierten ägyptischen *Haube* bestand, zeigen die vorhandenen äthiopischen Monumentalbilder einen ebenso kostbaren als imposanten Schmuck. Die Kappe der Männer umschließt den Kopf von der Stirn ausgehend bis in den Nacken, ohne jedoch das Ohr zu verdecken. Darüber läuft rund um den Kopf ein kostbarer Reifen, eine Art *Stirnband* oder *Diadem*, an welchem vorn eine bogenförmig emporstrebende und zum Theil in Figuren auslaufende Verzierung sich befindet. während hinten reiche Bänder oder Troddeln bis über die Mitte des Rückens herabhängen.


Aethiopische Trachten der Krieger u. vornehmsten Stände.
Nach äthiopischen Kunstdenkmälern.
Taf. 1.
1.
2.
3.
Abyssinisch.
4.
5.
6.
7.

73

Bei den vornehmesten Ständen und höchsten Würdenträgern wurde der Reichthum dieses Kopfputzes noch durch einen lyraförmigen, oder auch in verschiedene andere Figuren und Windungen auslaufenden ziemlich hohen Aufsatz vermehrt, dessen Architectur ganz auf jene massenhafte Verwendung edler Metalle berechnet schien, die wir bei den alten Aethiopiern bewundern. Bei den *Frauen* bildete die vielleicht in Kettelarbeit ausgeführte *Haube* nach hinten einen kurzen *Haarsack*, wie bei den Aegyptierinnen; überhaupt trug der ganze äthiopische Kopfputz, namentlich die kostbaren Uräen der Herrscher und hohen Würdenträger, mehr den ägyptischen Charakter, wogegen der ganze übrige Schmuck eine völlig nationale Selbstständigkeit bewahrte und sich in jener baroken Pracht erging, wie wir sie nur noch bei mittelasiatischen Stammvölkern vorfinden.

Die gebildetsten Nationen der Erde, und namentlich die Frauen, lieben es bekanntlich noch heute, die natürliche Anmuth und Schönheit ihres Körpers durch zierlichen *Hals- und Armschmuck* zu erhöhen. Die alten Aethiopier begnügten sich hiermit nicht, bei ihnen mußten Mann und Frau auch um die *Beine* ihren Schmuck haben, der in breiten kostbaren *Knöchelringen* bestand, welche, gleich einer Armspange umgelegt, das Bein unmittelbar über dem Fußknöchel umgaben.

74

Hierzu kam aber auch noch die luxuriöse *Fußbekleidung*; sie bestand in einfachen Sandalen oder Schnürsohlen mit reich ornamentirten Bändern zur Befestigung, welche zwei- bis viermal über das Fußblatt herüber und von der Ferse aus nach der Spanne gingen, wo eine goldene Spannhaftel, oder auch kleine kostbar gearbeitete Troddeln und Quasten den Schluß bildeten. Gold und Edelsteine umgaben also in verschiedenen Richtungen den bloßen Fuß, und es scheint sowohl in der Form der Fußbänder, wie in der Art und Weise ihrer Anlage ein *Modenwechsel* stattgefunden zu haben, da die Monumente aus der Blüthezeit des äthiopischen Luxus ungemein verschiedene Tragweisen dieser Fußbekleidung vergegenwärtigen.

Dies ist aber auch der Fall mit allen übrigen Schmuckgegenständen, namentlich mit den verschiedenen *Armringen*, welche schienenartig den Vorderarm von der Hand bis fast zum Ellenbogen umschlossen, da die verschiedenen Armbänder oder Ringe in der Regel sämmtlich oder zum Theil wieder mit einander verbunden waren, und nur in geringen Entfernungen oder auch gar nicht von einander abstanden, was ebenfalls Gegenstand der wechselnden Mode gewesen zu sein scheint. Am Oberarme trug man ebenfalls einen kostbaren Ring, dessen Mitte häufig die symbolische Relieffigur eines Käfers deckte, ein im Alterthume sehr ge-

75

bräuchliches *Amulett* gegen die Macht des Bösen, während unter dieser Figur jedenfalls der Haken zum Schließen des Armringes sich befand.

Hierzu kamen aber noch eine äußerst merkwürdige Art *Fingerringe*, deren Platte in langrunder Form so ungeheuer groß war, daß sie, wenn der Ring am Mittelfin-

ger getragen wurde, quer über alle Finger hinwegging, und jedenfalls einen höchst imposanten Handschmuck bildete. Diese Ringe waren theils ganz von Gold, theils mit einer Platte von buntglasirter Prozellanmasse versehen, bei ganz vornehmen Personen auch wahrscheinlich mit kostbaren Steinen besetzt, während die Armbänder und Beinringe von edeln Metallen mit bunten Schmelzmalereien ausgeführt waren.

Von großem Interesse ist in Bezug hierauf ein in den Ruinen von *Meroe* aufgefundener, sehr werthvoller altäthiopischer Schmuck vom feinsten Golde, sowie mehrere der oben beschriebenen Fingerringe aus blauglasirtem Steingut oder Porzellan, die sich sämmtlich im ägyptischen Museum zu *Berlin* befinden und zugleich die sprechendsten Zeugen für die Genauigkeit abgeben, mit welcher in Hinsicht des Kostüms die noch vorhandenen äthiopischen Monumentalbilder vor Jahrtausenden ausgeführt worden sind.

Einen weitern Schmuck des Aethiopiers bildeten zierliche, nicht sehr breite *Halskrägen* von durch-

76

brochener Arbeit, sowie reiche *Halsketten* und *Brustbehänge* von Kugeln in verschiedener, zum Theil bedeutender Größe; endlich das reiche Troddelwerk und die sonstige ornamentale Ausschmückung der *Kleider*. Den höchsten Luxus entfaltete hierin jedenfalls das *Priesterthum*, das sich bei ceremoniellen Gelegenheiten einer schuppenartigen, äußerst kostbaren *Brustbekleidung* und eines *Doppelschurzes* in der reichsten decorativen Ausstattung bediente, wobei natürlich auch die prachtvollsten *Arm- und Beinringe* nicht fehlen durften.

Eine sonstige Beinbekleidung kannten die Aethiopier jedenfalls nicht; selbst der Einfluß der asiatischen Nachbarvölker, von denen namentlich die Assyrier und nach ihnen die Babylonier, Phrygier und Armenier sich der langen *Pantalons* bedienten, vermochte nicht, sie zur Annahme dieses Garderobenartikels zu veranlassen. Das langherabgehende *Schurzkleid*, das bald an die Stelle des ursprünglichen kurzen *Lendenschurzes* trat, ersetzte hier wie bei den Aegyptern eine besondere Beinbekleidung vollständig und entsprach gleichzeitig den klimatischen Verhältnissen.

Der allmäligen Verbreitung ägyptischer Cultur und Sitte vermochte ebenso wenig *Meroe*, als die nördlicher gelegene *zweite* äthiopische Hauptstadt *Napata* für die Dauer zu widerstehen, und die beinahe

77

völlige Aegyptisirung Aethiopiens, als mehre äthiopische Könige nacheinander über Aegypten herrschten und die Tracht der Pharaonen trugen, ließ endlich in Kleidung und Schmuck nur noch wenige äthiopisch-nationale Unterscheidungszeichen übrig, und namentlich kleideten die vornehmen Stände sich ganz nach ägyptischer Weise.

Vielleicht war indeß der Unterschied des nationalen Charakters und der hieraus hervorgegangene gegenseitige Einfluß eine der Hauptursachen, daß auch die *ägyptische* Tracht im Laufe der spätern Jahrhunderte mehrfache Veränderungen

und Abwechselungen erfuhr, wogegen die ursprüngliche, äthiopisch-nationale Bekleidungsweise, mit *Schulterdecke und Lendenschurz*, sich wenigstens in den niedern Ständen durch alle Epochen des äthiopischen Reiches erhielt, und wie wir schon gesehen, im Wesentlichen heute noch die nationale Tracht eines großen Theiles der afrikanischen Völkerschaften bildet, bei denen sogar die Manchfaltigkeit des Schmuckes und die eigenthünliche Vorliebe für möglichste Ueberladung mit demselben, unwillkürlich an den Reichthum des Schmuckes der alten Aethiopier erinnert, bei deren Nachkommen an die Stelle von Massen edler Metalle zwar unbedeutendere Naturproducte getreten sind, die aber gewiß mit der gleichen Werthhaltung und Liebe getragen werden. –

78

Zweites Capitel

Die alten Aegypter im Besondern betrachtet.

Unstreitig haben wir in dem zweiten bedeutendsten Stammvolke Afrika's, in den *Aegyptern*, eines der ältesten Völker der Erde vor uns, dessen Ursprung sich im Dunkel der mythischen Vorzeit verliert und jedenfalls weiter zurückliegt, als wir nach der heiligen Schrift eigentlich glauben sollten, wenn nicht unwiderlegbare historische Thatsachen uns eine andere Meinung so entschieden aufdrängten.

Den mosaischen Schriften nach wäre Aegypten erst ein paar Jahrhunderte nach der *Sündfluth*, also etwa um das Jahr 2100 vor Christus, durch die *Chamiten* bevölkert worden, deren Ahnherr *Mizraim*, nach *Genesis* 10 Vers 1 und 6, der zweite Sohn *Ham's* oder *Cham's* und mithin ein Enkel *Noah's* war. Die Aegypter hießen nach ihm bei den semitischen Völkern *Mizrjim*, und Aegypten erhielt daher auch den im alten Testamente vorherrschenden Namen *Mizraim*, der heute noch in orientalischen Sprachen, namentlich in dem arabischen und türkischen *Mesr*, dem syrischen *Mezren*, dem hellenischen *Mestraia* und dem lateinischen *Terra Mesraea* erkennbar ist.

79

Faßt man dagegen den im alten Testamente wiederholt vorkommenden Singularnamen *Mazor*, welches einen befestigten Ort bedeutet, etymologisch auf, so würde *Mizraim* als Dualname die beiden Haupttheile des Landes, Ober- und Niederägypten, in sich schließen und mit der Beschaffenheit derselben recht wohl vereinbar sein; ebenso würde sich aber der *semitische* Name Aegyptens nach der Gestalt des Landes von *Mezar* oder *die Enge* ableiten lassen. In Psalm 105 wird Aegypten wiederholt *das Land Ham's – Aerez Cham* – genannt, da die Aegypter ihre Abstammung von *Cham's* oder *Ham's* nächsten Nachkommen, den *Chamiten*, herleiteten, womit auch die Bezeichnungen *Chēmi* im sahidischen Dialecte des Koptischen und *Kēme* im thebaischen Dialecte zusammenhängen. Bei den Römern führte übrigens *Oberägypten* – im Arabischen *Said* – den Namen *Thebais*; *Mittelägypten* wurde *Heptanomis*, bei den Profanschriftstellern auch *Arcadien*, genannt; weiter nördlich nach dem *Mare internum* lag *Unterägypten, Aegyptus inferior*, mit dem eigentlichen Delta oder dem Lande zwischen den sieben Mündungen des *Nil* in das Mittelmeer. Das Ganze war in 36 Nomos, Aemter oder Bezirke, abgetheilt. Mit Beziehung auf den Stammvater Cham, dessen Name im Semitischen einen Dunkelfarbigen oder von der Sonne Geschwärzten bedeutet,

80

nannten endlich die Griechen jenes Land *Aegyptos*, wiewohl man diese Bezeichnung auch von dem schwarzen Boden Aegyptens herleiten will.

Wohl mögen ein Theil der Nachkommen *Noah's* sich schon frühzeitig mit den Urägyptern vermischt und demnach jene biblischen Nachrichten einigermaßen ihre historische Begründung haben. Allein nicht nur die ägyptischen Jahrbücher, wie die auf uns gekommenen Schriften eines *Manethon* und anderer klassischer Autoren, sondern auch die mächtigen Bauwerke, Pyramiden und Obelisken mit ihren Inschriften und andere historische Zeugen haben es längst außer Zweifel gestellt, daß Aegypten schon in weit *früheren* Zeiten nicht blos bevölkert war, sondern bereits einen gebildeten Staat ausmachte, dessen ursprüngliche Bevölkerung allen Anzeichen nach von Südasien über das rothe Meer herüberkam.

Dieser große Völkerzug dürfte in der Urzeit namentlich von Indien und dem südlichen Arabien aus über Aethiopien stattgefunden haben. Die merkwürdige Aehnlichkeit, welche in Bezug auf Charakter und Körperbau von jeher zwischen Aegyptern und Chinesen stattgefunden, giebt selbst der Vermuthung Raum, daß das eigentliche Mutterland der akrikanischen Urvölker vielleicht gar im „himmlischen Reiche," also noch weit tiefer in Asien dahinten, zu suchen, sei, zumal China

81

seiner Tradition nach das am allerfrühesten cultivirte Land der Erde zu sein scheint, dessen Zeitrechnungen weit über die von uns angenommene Periode der Welterschaffung zurückgehen.

Daß der Anfang des ägyptischen Reiches und seine früheste Cultur jenseits der Geschichte liegt, beweisen selbst die irrigen Angaben der alten Schriftsteller, die in ihren Uebertreibungen völlig abweichen, so daß auf die verschiedenen göttli-

chen und menschlichen Dynastien Aegyptens nach *Herodot* bis zu dessen Zeit nicht weniger als dreizehn Tausend Jahre kommen, während *Diodor* von der Regierung des ersten ägyptischen Königs *Menes* gar *dreiundzwanzig* Tausend Jahre herausbringt. Selbst *Manethon*, der als ägyptischer Oberpriester gegen Ende des dritten Jahrhunderts vor Christus auf Befehl *Ptolemäus II.* eine Geschichte Aegyptens von den ältesten Zeiten bis auf Alexander schrieb, welche zum Theil in der Originalhandschrift auf uns gekommen ist, berechnete für die ägyptischen Dynastien einen Teiraum von 5500 Jahren.

Auch diese letztere Angabe ist jedenfalls nicht ohne Uebertreibung, und die neueren wissenschaftlichen Forschungen in den alten Originalhandschriften, die genauere Untersuchung der darauf bezüglichen Hieroglyphen-Inschriften, endlich die Constellationen auf noch vorhandenen Sarkophagen altägyptischer Könige haben es

82

außer Zweifel gestellt, daß die Dynastien Aegyptens bis auf *Menes* nicht höher als in das *dreißigste Jahrhundert* vor Christus zurückgehen. Alle höheren Angaben der alten Schriftsteller beruhen wohl auf Täuschungen derselben durch die ruhmsüchtigen ägyptischen Priester, theils auf Mißverständniß und falscher Lesart der in Hieroglyphenschrift abgefaßten Ueberlieferungen.

Seitdem es der Wissenschaft gelungen ist, durch Vergleichung einer in Stein gehauenen und zu *Rosette* in Unterägypten unweit der ehemaligen Pharaonenstadt *Sais* aufgefundenen, aus der Zeit der *Ptolemäer* stammenden und dreimal gleichlautenden *hieroglyphischen, demotischen und griechischen Inschrift den Schlüssel zu den Hieroglyphen* aufzufinden, - seitdem endlich Seyffahrth das Prinzip endeckte, nach welchem die alten Aegypter den genauen Zeitpunkt jedes wichtigen Ereignisses durch die astronomische Constellation verzeichneten, ist man unter Andern auch darüber ins Klare gekommen, daß die alten Aegypter ursprünglich die Zeiträume *Jahr* und *Monat* durch eine und dieselbe Hieroglyphe, nämlich durch die *Palme*, ausdrückten; da sie aber ehedem nach *Mondjahren* gerechnet und verzeichnet hatten, und erst später nach Einführung des Sonnenjahres zum Unterschied zwischen Monat und Jahr Letzteres

83

dadurch ausdrückten, daß sie der *Palme* noch das Zeichen der *Sonnenscheibe* beifügten, so ist es leicht erklärlich, daß die alten Schriftsteller statt der Mondcyklen irrthümlich *Sonnenjahre* angenommen und hierdurch zu jenen irrigen Angaben in Bezug auf das Alter der ägyptischen Dynastien geführt worden sind.

Jene dreiundzwanzig Tausend Jahre bei *Diodor*, Buch I. 26, würden demnach von der mythischen Regierung des *Osiris* bis zu Alexander's Zug nach Asien, 334 vor Christus, einen Zeitraum von neunzehnhundert Jahren ergeben, und sonach jener scheinbar ungeheure Zeitraum zum größten Theile in *Mondjahren* bestanden haben, da die ägyptischen Dynastien, wie schon erwähnt, bis gegen 3000 Jahre vor Christus zurückgehen. Nehmen wir jedoch an, daß Aegypten von dieser Zeit ab bereits einen geordneten Staat mit wirklichen Königen bildete, so muß der Beginn der Bevölkerung und der Cultur dieses Landes mindestens weit in das *vierte Jahr-*

tausend vor Christus zurückversetzt werden, und wir ersehen hieraus, wie tief wir auch die *Bekleidungsgeschichte* Aegyptens in die dunkle Vorzeit zu verfolgen haben, wenn wir mit den Uranfängen derselben beginnen wollen.

Von großem Interesse sind die geognostischen Untersuchungen, welche der Vicekönig von Aegypten in

84

neuerer Zeit an verschiedenen Stellen des *Delta* vornehmen ließ, zu welchem Zwecke gegen 100 Schächte in den Boden getrieben worden sind. Nach früheren Forschungen war von den Gelehrten als entschieden angenommen worden, daß die Bodenfläche Unterägyptens durch die regelmäßigen Ueberschwemmungen des *Nil* und den dahin getriebenen *Wüstensand* in je 100 Jahren um 5 Zoll sich *erhöhe*. Jene Schächte sind nun zum Theil bis 60 Fuß tief, und überall besteht der Boden gleichmäßig aus Nilschlamm und Wüstensand. Um aber das Land mit einer so starken Schicht zu überdecken, würden nach jener Annahme nicht weniger als 12.400 Jahre nöthig gewesen sein. Neuere Entdeckungen haben aber sogar bewiesen, daß die Erhöhung des Bodens noch nicht ganz 4 Zoll in 100 Jahren beträgt. Die bei den Ausgrabungen wieder aufgefundene Bildsäule des *Rhamses*, welche zuverlässig um das Jahr 1400 vor Christi Geburt angefertigt sein dürfte, lag nur 12 Fuß unter der Oberfläche des Erdbodens, dessen Versandung natürlich schon von der Zeit der Aufstellung jener Statue an vor sich ging, da es keinem Zweifel unterliegt, daß Aegypten in Ermangelung des Regens seine große Fruchtbarkeit von jeher den wohlthätigen Ueberschwemmungen durch den Nil verdankt.

Dagegen hat man neuerdings in jenen Schächten sogar noch 27 Fuß tief außer verschiedenen Knochen von

85

Hausthieren auch Stücke von *Töpferwaaren* aufgefunden, welche demnach bei einer hundertjährigen Erhöhung des Landes um 4 Zoll schon länger als 6000 Jahre vor Christi Geburt von civilisirten Menschen gefertigt sein müßten. Wollen wir auch annehmen, daß das Klima in jenen fernen Zeiten ein anderes und daher die Zuführung von Staub und Sand aus der arabischen Wüste vielleicht stärker gewesen, als in den späteren Jahrtausenden, so geben doch jene interessanten Forschungen einen merkwürdigen Beleg für das frühe Zeitalter der menschlichen Einwanderung und Civilisation in Aegypten, und man wird beinahe versucht, den Angaben der alten Schriftsteller, wenigstens denen des *Manethon*, bezüglich der Dauer der ägyptischen Dynastien unbedingten Glauben zu schenken. Jedenfalls sprechen aber jene Entdeckungen völlig gegen das angenommene Zeitalter der ersten Menschenschöpfung und noch mehr gegen das der Schöpfung unserer Erde überhaupt.

Die ersten Einwanderungen asiatischer Urvölker fanden übrigens sicher in *Thebais* oder *Oberägypten* statt, und es verbreitete sich die Bevölkerung später den Nil herab über *Mittel-* nach *Unterägypten* oder zum sogenannten *Delta*, überall den fruchtbaren Boden cultivirend und durch riesenhafte Dämme den Lauf des Flusses und seine alljährlichen wohlthäti-

86

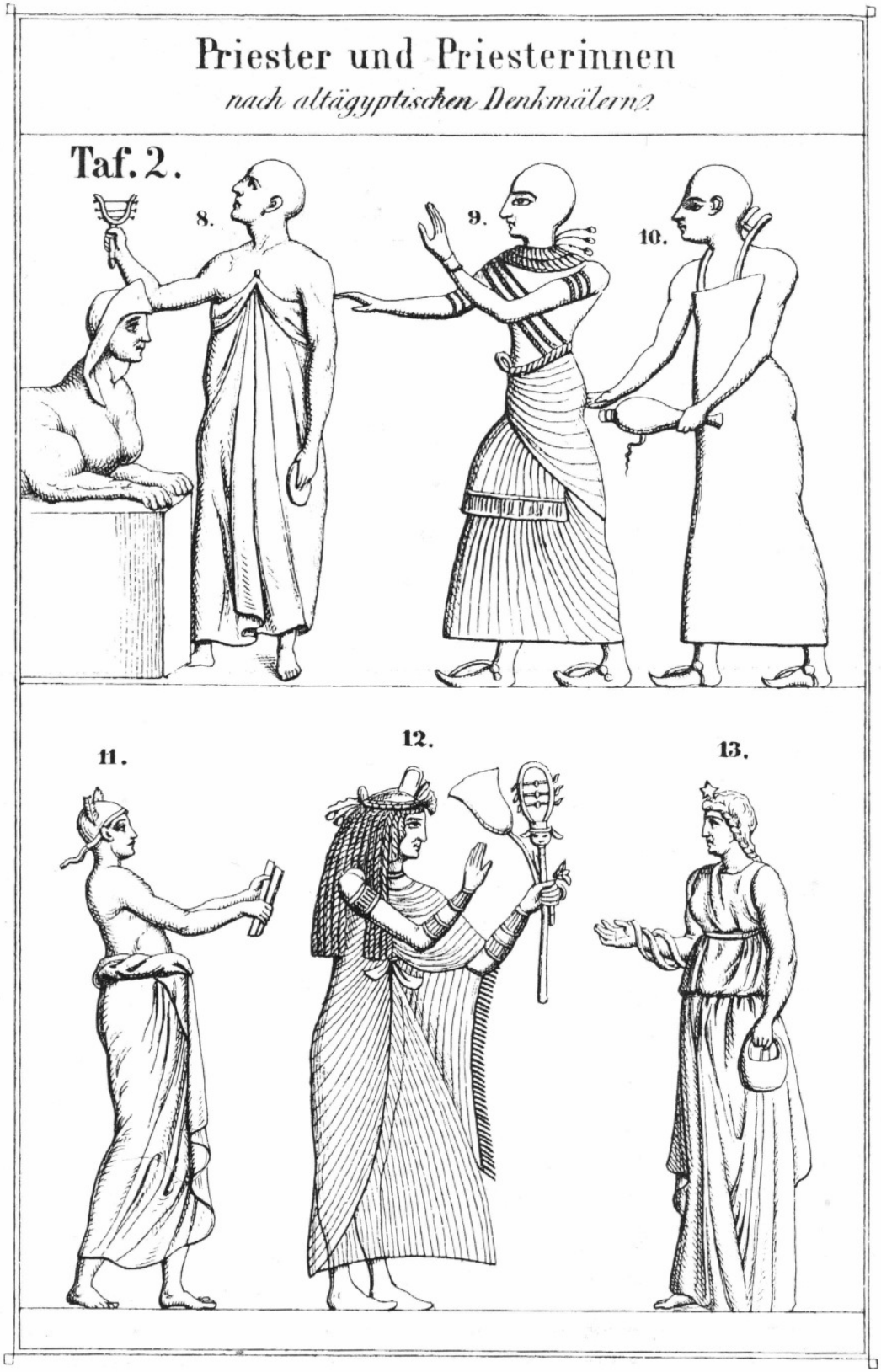
gen Ueberschwemmungen in die rechte Bahn leitend, um gleichzeitig die Anlegung fester Wohnplätze zu ermöglichen. Ackerbau und Viehzucht, als ergiebige Nahrungsquellen, führten bald zu einem besseren Zusammenleben der ursprünglich nomadisirenden Völker und zur Bildung geordneter Staaten oder *Nomen*. Der Staat *Theben* mit seiner gleichnamigen kolossalen Hauptstadt, wegen ihrer hundert Thore „*Hekatompylus*“ genannt, machte den Anfang, und bildete in der Urzeit jedenfalls den Wohnsitz einer von *Meroë* ausgegangenen Colonie. Nicht minder großartig erhob sich später, jedoch ebenfalls noch in grauer Vorzeit, das berühmte *Memphis* mit seinen kolossalen Palästen, Tempeln und Pyramiden, gegen welche alle Riesenbauten unserer Zeit in den Hintergrund treten würden.

Den Hauptreichen *Theben* und *Memphis* folgten *Elephantine, Heraklea* und *This*, das nachmalige *Ptolemaïs*; später in Unterägypten *Sais, Bubastus, Heliopolites, Mendes*, *Sebennytus* und *Tanis*, das *Zoan* der Bibel, wo später *Moses* seine Wunder verrichtete. An der Stelle der ehrwürdigen *Thebae* stehen jetzt die Dörfer *Luxor* und *Karnak*, das Ziel der Reisenden, denen das Glück zu Theil wird, die mächtigen Ruinen, Obelisken und weitläufigen Gräberstätten mit ihren Inschriften und Bilder-

87

werken aus grauester Vorzeit zu bewundern, während die Ruinen der alten prächtigen Pharaonenstadt *Memphis* am westlichen Ufer des Nils, größtentheils vom Sande überweht, meist nur von den mächtigen *Pyramiden* überragt werden, deren eine sich noch heute 450 Fuß über den Boden erhebt und deren drei Langseiten am Boden je 710 Fuß betragen. Hunderttausende von Menschenhänden waren einst erforderlich, die kolossalen Steinmassen hierzu aus fernen Gegenden herbeizuschaffen und in so staunenerregender Weise aufzuhäufen – um den Königen ein Grabmal zu schaffen, das der Zeit bis zur Wiedererwachung des Leibes Trotz bieten sollte.

Die kostbaren und oft wahrhaft kolossalen *Sarkophage* mit den *Mumien* ägyptischer Könige und anderer hochstehender Personen sind aus jenen zahlreichen Pyramiden und Katakomben glücklicherweise größtentheils in die Museen *Europas* gewandert und so der wissenschaftlichen Forschung erhalten worden. Die ägyptischen Sammlungen in Paris, London, Wien, Berlin, München ec. enthalten wahrhaft staunenerregende Exemplare davon, und die Entzifferung der *Hieroglyphen-Inschriften*, die meist auf der durch den steinernen Sarkophag geschützten und sehr schön gearbeiteten hölzernen Hülle der Mumie angebracht sind, hat uns für die chronologische Feststellung


Priester und Priesterinnen
nach altägyptischen Denkmälern.
Taf. 2.
8.
9.
10.
11.
12.
13.

88

der wichtigsten geschichtlichen Daten bereits die unschätzbarsten Dienste geleistet.

Dem *deutschen* Scharfsinne gebührt die Ehre einer so wichtigen Entdeckung des neunzehnten Jahrhunderts, durch welche es möglich geworden ist, nicht nur jene Inschriften der Katakomben, Sarkophage, Obelisken und Denkmäler aller Art zu entziffern, sondern auch die zahlreich vorhandenen altägyptischen *Papyrus-Manuscripte* nach und nach für die historische Wissenschaft zu erschließen. Ein paar Jahrzehnte hindurch galt *Champollion* als Entdecker eines Schlüssels zur Hieroglyphenschrift und wurde von seiner Parthei als solcher vertheidigt, ohne daß es jedoch möglich gewesen wäre, durch sein System auch nur eine einzige Inschrift klar und ohne Lücken zu entziffern, vielweniger einen Theil des berühmten *Todtenbuches* zu übersetzen, worauf die gelehrte Welt von jeher ihren ganzen Scharfsinn richtete, da von dem Inhalte dieser merkwürdigen, jetzt in *Turin* aufbewahrten altägyptischen *Papyrusrolle* für die Aegyptologie sehr wichtige Aufklärungen zu verhoffen waren.

Da endlich machte *Seyffarth* zunächst die wichtige Entdeckung des Systems, nach welchem die in der Astronomie so hochgebildeten alten Aegypter die vorzüglichsten Data ihrer Geschichte fixirten, indem sie die

89

jedesmaligen *Constellationen* an Tempelwänden, Särgen, Obelisken und andern Denkmälern verzeichneten, wodurch es den Nachkommen möglich werden sollte, mittels astronomischer Berechnung jeden bestimmten Zeitpunkt wiederzufinden, so wie zum Beispiel die Constellationen der damals bekannten sieben Planeten, gemäß dem Laufe derselben, sich stets nach 2146 Jahren wiederholen müssen. Die Entdeckung jenes Systems der Alten führte den scharfsinnigen Gelehrten endlich zu seinem neuen *Hieroglyphenschlüssel*, mit welchem seitdem bereits Uebersetzungen aus dem Todtenbuche, sowie vieler wichtigen Inschriften aus der ägyptischen Vorzeit mit Glück versucht wurden, und namentlich die Uebereinstimmung gewisser Aufzeichnungen, die sich als Wiederholung an verschiedenen Orten vorfanden, die Richtigkeit der Entzifferung jener geheimnißvollen Schriftzeichen vollkommen bestätigte.

Während man sonst annahm, daß die altägyptische Bilderschrift *symbolischer* Natur sei, und die einzelnen Bilder in der Regel ganze Begriffe ausdrückten, erklärte *Seyffarth* die Hieroglyphen für rein *phonetische* Zeichen, bei denen im Wesentlichen das alte chaldäische Alphabet mit fünfundzwanzig Buchstaben zu Grunde liege, während die Sprache der Hieroglyphen-Inschriften der „heilige Dialect“, oder das mit der chaldäischen Ursprache verwandte *Altkoptische*

90

sei. Die Hieroglyphen standen jetzt als klare *Buchstaben, Laute und Sylben* da, die sich *koptisch* zu Worten bilden und in grammatische Formen bringen ließen. Wie wäre es sonst auch denkbar gewesen, mit den überhaupt vorkommenden 450 verschiedenen hieroglyphischen Zeichen ganze Schriftstücke abzufassen, oder auch

nur längere zusammenhängende Gedanken wiederzugeben! Ein in solcher Weise combinirter Text würde sicher schon für die nächsten Nachkommen unlesbar, ja eigentlich nur für den Verfasser selbst recht verständlich gewesen sein, während es den alten Aegyptern in ihren Millionen von Inschriften und Rollen entschieden darum zu thun war, sich und ihre Zeit für die Nachwelt zu verewigen.

Ohne Zweifel ist die Hieroglyphenschrift die erste und *älteste* Schreibart der Welt. Ursprünglich Monumentalschrift und wohl nur der gelehrten ägyptischen Priesterkaste bekannt, wurde sie doch bald auch zu andern Zwecken, namentlich zu den religiösen Gedächtnißschriften gebraucht, die man den Todten mit in den Sarg gab. Dergleichen Papyrusrollen sind noch heute in großer Anzahl in den europäischen Museen vorhanden und aus ihnen wie aus den Inschriften späterer Denkmäler geht hervor, daß sie von der frühesten mythischen Periode durch alle Epochen des Reiches bis in die Römerzeit in Anwendung blieb, und erst im

91

dritten Jahrhundert nach Christus außer Gebrauch kam, um bis auf unsere Zeit zu todten unverständlichen Bildern zu werden. Nach der Mythe war der ägyptische *Toth* der Erfinder derselben, während *Manethon* als solchen den zweiten ägyptischen König *Athothis* nennt.

Aus der Hieroglyphik bildeten die ägyptischen Priester schon frühzeitig die *hieratische* Schrift, die als eine abgekürzte oder abgerundete cursive Hieroglyphenschrift zu betrachten ist, auch wie diese heilig gehalten und besonders zur Abfassung religiöser Schriften gebraucht wurde. Später, zur Zeit des *Psammetich*, im siebenten Jahrhundert vor Christus, wurde für profanere Zwecke und als eigentliche Volksschrift die *demotische* erfunden, die sich von ihren Vorgängern durch noch größere Kürzung und Vereinfachung der Zeichen unterscheidet; sie kommt in noch vorhandenen weltlichen Urkunden, Briefen, Contracten und dergleichen bis in das dritte Jahrhundert nach Christus vor, und die ältesten derartigen Urkunden von *Psammetich*, die einen Hauptschatz des Turiner Museums bilden, zeigen deutlich den Uebergang von der hieratischen zur demotischen Schrift. Die noch spätere *koptische* Schreibart der Aegypter beruht im Wesentlichen auf dem griechischen Alphabete und kommt in Manuscripten erst vom zweiten Jahrhundert unserer

92

Zeitrechnung ab vor. Uebrigens wurde in Hieroglyphen ursprünglich vertical von oben nach unten geschrieben, später jedoch, nach Analogie der orientalischen Sprachen, von rechts nach links, wie dies auch im Hieratischen und Demotischen der Fall ist, während das Koptische gleich dem Griechischen von links nach rechts geschrieben wurde.

Außer den zahlreichen Schriftdenkmälern haben sich die alten Aegypter auch durch ihre Baukunst, Sculptur und Malerei wie kein anderes Volk der Erde verewigt, und uns hierdurch zugleich die untrüglichsten Documente für die Geschichte ihres *Trachtenwesens* hinterlassen. Während die mächtigen Bauwerke der *asiatischen* Urvölker, ihre Denkmäler und Inschriften mit wenig Ausnahmen seit Jahrtausenden in Schutt und Asche liegen, sprechen die Werke der Aegypter,

denen ein dauerhafteres Baumaterial zur Verfügung stand, noch heute in Tausenden von wohlerhaltenen Alterthümern in *Sculptur* und *Malerei* zu uns, und diese sind es, denen wir vorzugsweise auch die genauere Erforschung und Kenntniß des altägyptischen *Kostüms* verdanken.

Die mächtigen Ruinen von *Luxor* und *Karnak*, zu den Ueberresten von *Theben* gehörig, zeigen noch heute an riesigen Säulen und Wänden ehemaliger Paläste in den Stein grundirte und bunt gemalte,

93

zum Theil lebensgroße und von Hieroglyphen umgebene Figuren, welche das *Kostüm* der alten Aegypter in jener fernen Periode so klar veranschaulichen, wie wir es heute kaum besser durch unsere Trachtenbilder vermögen.

Jene riesigen Steinmassen, herabgestürzte Säulen, Figuren und Basreliefs, wie sie auf weite Strecken vertheilt noch aus dem Schutt und Sande hervorragen und zwischen denen halbverwilderte Nachkommen der alten Aegypter und Araber heute ihre dürftigen Hütten aufgeschlagen haben, - sie sind für uns gleichsam *Modenjournale* aus der Urzeit, an denen wir Kostümgeschichte besser studiren können, wie aus manchem berühmten Buche unserer Zeit. Durch zahlreiche Abbildungen, namentlich französischer und englischer Gelehrten in diesem und dem vorigen Jahrhunderte, sind uns diese Alterthümer näher gerückt; auch haben in neuerer Zeit die an Ort und Stelle aufgenommenen und rühmlichst bekannten Sattler'schen Kosmoramen uns das klarste Bild sowohl der Ueberreste von *Theben* wie von *Memphis*, *Meroe* und anderer altägyptischer und äthiopischer Städte in Naturgröße vorgeführt, und somit die allgemeinere Kenntniß dieser ältesten Geschichtszeugen vermittelt.

Ueber *Kleidung* und *Schmuck* der alten Aegypter dürften kaum noch Einnzelheiten unbekannt geblieb-

94

ben sein, denn was wir nicht aus den alten Schriftstellern erfahren, haben wir theils in Sculptur und Malerei, theils sogar in Ueberresten von Bekleidungsstoffen, Perrücken, Ketten, Ringen, Amuletten und andern Schmucksachen vor uns, die meist in Gräbern und Sarkophagen, oder von Ruinen verschüttet Jahrtausende hindurch für uns wohlerhalten aufbewahrt geblieben sind, wovon namentlich die ägyptischen Museen von *London*, *Berlin* und *Paris* höchst interessante Gegenstände in großer Anzahl enthalten, deren Besichtigung Keiner verabsäumen sollte, dem es um das gründlichere Studium der Geschichte des ägyptischen Kostüms zu thun ist.

Die altägyptische *Kleidung* war einfach und dem heißen Klima angemessen; sie bestand in der Hauptsache aus einer Art *Leinwand* und wurde sehr rein gehalten, wie *Herodot* in Buch II. 37. bestätigt, indem er sagt: „sie tragen linnene, stets neu gewaschene Kleider, worauf sie ungemein sehen." Diese Leinwand, wohl häufiger ganz oder theilweise auch nur Baumwolle, dürfte wohl weniger fein gewesen sein, als unsere europäische, da der afrikanische Flachs zu einer so feinen Verarbeitung nicht geeignet ist; auch zeigen die leinenen Umhüllungen ägyptischer Mumien

wirklich durchgehends nur Leinwand von starkem, kräftigem Faden, sowie überhaupt Ueberreste von feinerem Gewebe bis jetzt nicht

95

aufgefunden worden sind. Ich habe in dieser Beziehung die Mumien in mehrern europäischen Museen genauer besichtigt, jedoch nirgends eine Umhüllung gefunden, die feiner als unsere gewöhnliche starke Hausleinwand gewesen wäre.

Die überaus *feinen* Gewebe, die wir an vielen ägyptischen Bildwerken dargestellt finden und deren Durchsichtigkeit unserm feinsten Flor gleichkam, waren jedenfalls von Baumwolle oder Byssus, und wurden vielleicht gar über *Meroe* von den alten *Indiern* bezogen, die schon frühzeitig einen lebhaften Handelsverkehr mit den Aegyptern unterhielten, wiewohl nicht zu bezweifeln ist, daß auch die Aegypter in der Herstellung feiner Baumwollengewebe eine große Kunstfertigkeit besaßen. Herodot, Plinius und Andere berichten von einem Harnisch, den ein gewisser Amasis der Minerva zu Lindus verehrte, welcher so kunstvoll fest gesponnen und gewebt war, daß jeder von den leinenen Fäden aus 365 haarfeinen Fädchen bestand, wonach man auf die hohe Stufe der Spinnerei und Weberei jener frühen Zeit schließen kann.

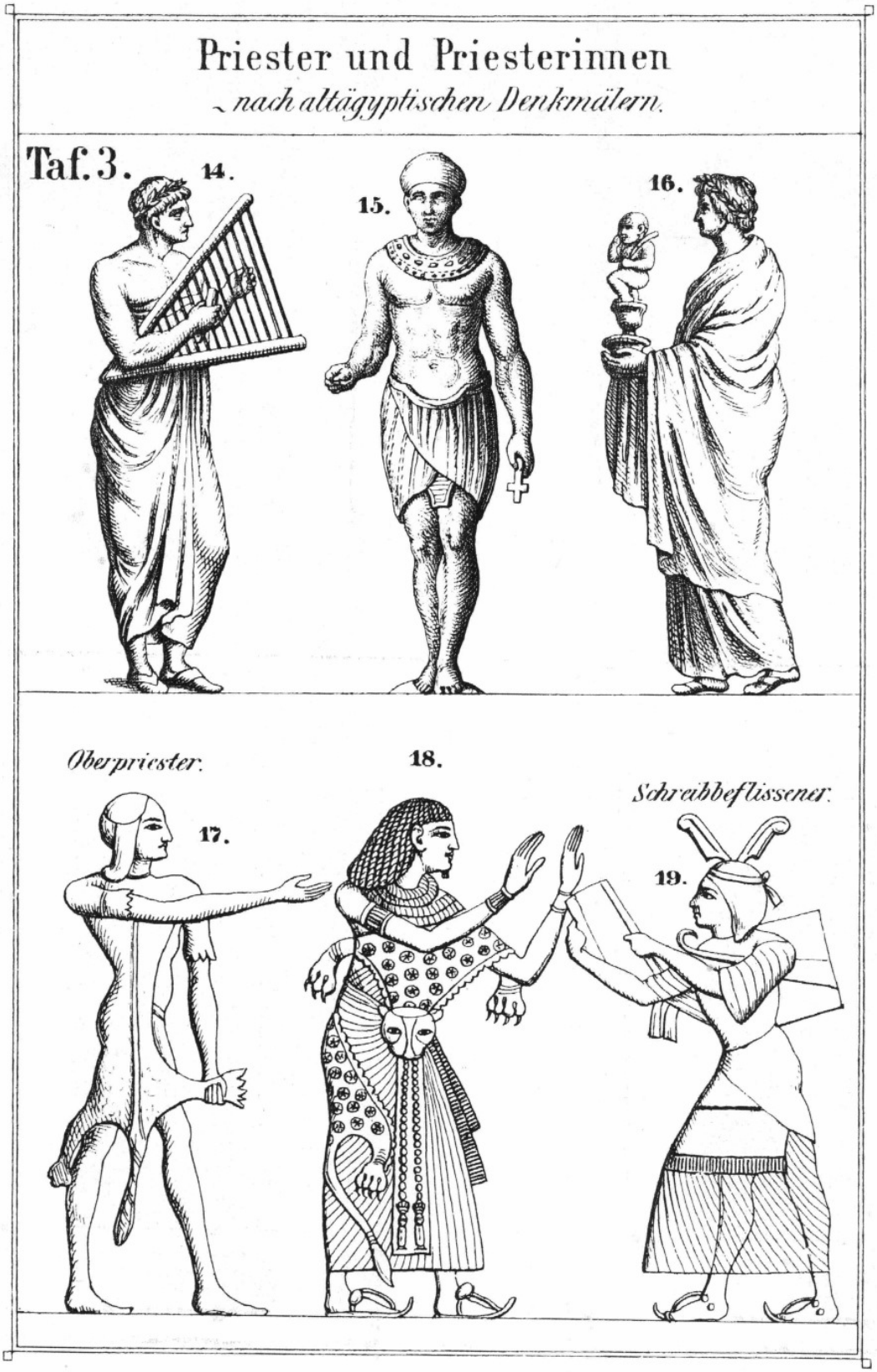
Die gewöhnlichste Kleidung des Aegypters war der hemdartige und bis unter das Knie herabgehende *Leibrock*, die *Kalasiris*, von Leinen oder Baumwolle, welche wie bei den Aethiopiern wohl ursprünglich blos in einem um den Leib geschlagenen und über den Hüften

96

festgegürteten Stücke *Zeug* bestand, worauf die ägyptische oder coptische Bezeichnung *stēn* hindeutet, die sich als Stoffname in mehrern orientalischen wie in den meisten europäischen Sprachen wiederfindet, wie wir schon auf Seite 62 und 63 ausführlicher gesehen.

Die *Kalasiris* wurde aus zwei geraden Stücken Zeug zusammengesetzt und um den Hals mit einer runden Oeffnung zum Durchstecken des Kopfes versehen; sie fiel wohl in den meisten Fällen ziemlich eng aus, da augenscheinlich die Zeuge nicht sehr breit lagen. Man erkennt dies auch an den Denkmälern, wo die Gewänder häufig so schmal erscheinen, daß man glauben sollte, der Träger derselben müsse kaum im Stande gewesen sein, beim Gehen gehörig mit den Beinen auszuschreiten.

Bei manchen Statuen gleicht dieser Leibrock fast einem *Beinkleide*, bei welchem blos die Spaltung längs der Beine herauf fehlt. Dieses Kleid kam besonders mit dem Beginn des *neuen Reiches* um 1600 vor Christus allgemeiner in Gebrauch, während zur Zeit des *alten Reiches* fast nur der einfache *Lendenschurz* und höchstens noch die oblonge *Schulterdecke* getragen wurde, die sich jedoch für vornehmere Personen nach und nach zierlicher abrundete und mehr dem Schnitte der griechischen *Chlamys* entsprach.


Priester und Priesterinnen
nach altägyptischen Denkmälern.
Taf. 3.
14.
15.
16.
Oberpriester.
17.
18.
Schreibeflissener.
19.

97

Für Männer war die *Kalasiris* oben zu beiden Seiten in der Regel blos mit einer Oeffnung für die Arme versehen; nur Vornehme und Priester, sowie die Frauen trugen meist *kurze enge Aermel*, auch war das Kleid für die vornehmeren Kasten und für das weibliche Geschlecht wesentlich *länger*, indem es bis an die Knöchel herabging. An den untern Säumen wurde es als Ausputz zuweilen mit purpurfarbenen Streifen besetzt, oder auch mit einer Art von *Fransen* und schmalen *Falbeln*.

Um den Leib ward die *Kalasiris* bei beiden Geschlechtern in der Regel mit einem *Gürtel* zusammengehalten, welcher nicht selten einen Gegenstand des größten Luxus bildete, indem er mit Stickereien oder kostbaren Besätzen und Kleinodien versehen wurde. Bei manchen Denkmälern, besonders bei Darstellungen von Priesterinnen, fehlt indeß jener Gürtel und scheint überhaupt nicht durchgehends in Gebrauch gewesen zu sein. Bei der Kleidung der ägyptischen Könige wurde er häufig vorn durch eine kostbare und mit Hieroglyphen geschmückte *Schnalle* zusammengehalten. Bei einzelnen Statuen kommen auch Gürtel mit vorn herabhängenden, reich geschmückten und *befransten* Enden vor, mitunter ziemlich lose um den Leib geknüpft, ganz ähnlich jener zierlichen Tragweise, wie sie bei den Schellengürteln unserer Frauen im Mittelalter gebräuchlich war.

98

Ueber der *Kalasiris*, die später auch auf die Griechen und Römer überging, trugen die Männer eine Art *Mantel* oder Pallium, coptisch *hbos* genannt und ursprünglich wohl nur die einfache *Schulterdecke*. Diese Mäntel waren ohne Rücksicht auf die Körperform aus geraden Zeugblättern zusammengesetzt und von *weißer Wolle*, weshalb sie auch abgelegt werden mußten, sobald ihre Träger in den Tempel treten wollten; denn die Wolle galt als thierischer Stoff für unrein, weshalb auch Todte nicht mit jenem Ueberkleide begraben werden durften. Daß sich die *Frauen* der mittleren Stände gar keines Oberkleides bedienten, veranlaßte wohl *Herodot* zu der Meinung, daß dies *allgemein* so gebräuchlich sei, da er in Buch II. 36 ausdrücklich bemerkt: „Jeder Mann bei den Aegyptern hat zwei Kleider, jede Frauensperson aber nur *eins*“. Wir werden indeß bald sehen, daß die weibliche Garderobe keineswegs allgemein eine so einfache war, wie der Vater der Geschichte sie bei den Frauen der mittleren und niederen Stände beobachtete.

Die ägyptischen Frauen der vornehmen Stände trugen zunächst ein langes *Unterkleid*, eine Art Stola, kaum verschieden von der *Kalasiris*, welche vom Halse bis zu den Füßen reichte, über der Brust in Falten fiel und ziemlich enge, bis zur Hälfte des Oberarms reichende *Aermel* hatte; darüber einen kürzeren

99

Oberrock, welcher blos bis unter die Brust hinaufging, wo er mit dem hinten über die Schultern hängenden *Mantel* zusammengeknüpft wurde. So sehen wir das Kostüm an der schönen Statue der *Isis*; doch war die Tragweise desselben nicht durchgängig dieselbe, was zahlreiche andere ägyptische und griechische Kunstdenkmäler bestätigen.

Die ganze Bekleidungsweise, die wir an den verschiedenen Statuen der *Isis* im capitolinischen und herculanischen Museum zu *Rom*, dann im Palast Albani und Barberini, sowie an andern Orten dargestellt finden, entspricht übrigens mehr dem *griechischen* Geschmacke, sowie ja auch jene herrlichen Statuen in Marmor oder Erz meist griechischen Ursprungs sind. Zuweilen ist der Mantel oder die *Gausape* mit Fransen besetzt, gleich den Mänteln der fremden vornehmen Gefangenen, um dadurch wahrscheinlich die Göttin anzudeuten, deren Gottesdienst aus fremden Landen gekommen. Als die *Gausape* in Rom eingeführt wurde, diente sie den Römerinnen zunächst als Winterkleid.

Die Gewänder an den meisten Statuen der *Isis* zeichnen sich durch eine größere Stoffmasse aus, als wir es im Allgemeinen bei den Aegyptern gewöhnt sind. Nach den vielen kleinen Falten des Unterkleides zu urtheilen, die besonders an einer schönen Marmor-Statue im Capitol zu Rom sehr gut dargestellt sind,

100

bestand dies Gewand aus *Linnen* oder einem ähnlichen nicht dicken Stoffe; es reicht hier bis auf die Erde herab und bedeckt den ganzen Körper vom *Halse* bis zu den Fußspitzen. Die kurzen Aermelchen des Gewandes reichen nur bis zur Mitte des Oberarmes. Bei einer andern Statue wirft dies Gewand auf dem Busen der Göttin eigenthümlich reizende Fältchen, die sich sanft nach allen Seiten ziehen.

Man kann kaum glauben, daß diese höchsten Meisterwerke der griechischen Kunst des Alterthums anders als nach der Natur gearbeitet sind, wiewohl hier der Umstand in Betracht zu ziehen ist, daß die Griechen wahrscheinlich den vielen, in höchster Naturwahrheit ausgeführten *nackten* Statuen ihrer Götter in ihren Tempeln *natürliche Gewänder* umhingen, die in der zierlichen Anordnung des Faltenwurfes den Künstlern wiederum neue Modelle der schönsten Art für ihre plastischen Kunstwerke darboten, die wir heute in ihrer vollendeten Schönheit der Formen mit Recht als unübertrefflich bewundern. Bei einigen Statuen der *Isis* kommt übrigens der Rock auch von *geringerer* Weite vor, und der Stoff schmiegt sich dem Körper dergestalt an, daß man die schönen Formen hindurch zu sehen glaubt.

In der Regel geht der Rock nur bis zum Busen hinauf und vereinigt sich hier durch einen Knoten mit

101

den beiden über die Schulter genommenen obern Zipfeln des Mantels, deren Enden vom Knoten aus noch bis unterhalb der Brust herabhängen. Durch diesen Knoten ist zugleich das lange Gewand, damit es nicht beim Gehen hindere, vorn dergestalt mehr in die Höhe gezogen, daß die sanften Falten auf den Knien und Schenkeln alle zugleich aufwärts streben, und von der Brust aus zwischen den Beinen eine einzige graziöse Falte senkrecht herabfällt. Unmöglich hätte die bloße Phantasie der alten Künstler solch herrliche Gestalten schaffen können, ohne daß ihnen ein lebendes oder diesem entsprechendes Modell von gleicher Vollendung und Natürlichkeit zur Verfügung gestanden. Jene antiken Kunstwerke geben uns daher unstreitig ein treues Bild des gleichzeitigen Kostüms.

Herodot's Bemerkung im fünften Jahrhundert vor Christus, wonach ägyptische Frauen nur ein *einziges* Gewand getragen, findet man in der That ebenfalls durch weibliche Statuen bestätigt, die nur mit der langen *Kalasiris* bekleidet sind, welche sich zuweilen so fest den Körperformen anschmiegt, daß man die Figur für nackend halten könnte, wenn die Säume an den Beinen nicht das Gewand bemerkbar machten. Die alten Künstler haben damit die ungeheure Feinheit des Stoffes jener Gewänder mehr hervorheben wollen. An einigen Statuen finden sich auch äußerst harte Fält-

102

chen kunstvoll ausgedrückt, so täuschend, als sei das harte Gestein, das Jahrtausenden trotzte, gleich einem zarten Florgewebe über den reizenden Körper gehaucht. Dergleichen Bildwerke mit nur einem Gewande heben aber immerhin die Thatsache nicht auf, daß zur *vollständigen* ägyptischen Damengarderobe *Mantel, Oberrock* und *Untergewand* gehörte.

Jener *Mantel*, die *Gausape*, ging zur Zeit des *Antonius* und der *Kleopatra*, also etwa um die Mitte des letzten Jahrhunderts vor Christi Geburt, auch auf die *Römer* über, die ihn *Palla* nannten; er bedeckte den Rücken und die Schultern und war in der Form der *Chlamys* der Griechen ähnlich, nur daß er nicht wie diese blos seitwärts über die linke Schulter genommen und auf der rechten geknüpft, sondern richtig von hinten umgehangen und auf der Brust zusammengeknüpft wurde, mochte dies nun, wie vorhin bemerkt, jedes Mal an den Oberrock geschehen oder auch nicht.

Der *Kopfputz* der Frauen bestand in einer Art *Haartour* mit Federn, bei Frauen der niedern Kasten in einer *Kopfbinde* oder einem *Tuche*, wie wir es an den großartigen ägyptischen Denkmälern der frühesten Zeit, den *Sphinxen*, sehen. Zum Schmuck der Frauen gehörten besonders *Handwurzelspangen* und *Ohrgehänge*. Im Ganzen war die Tracht der alten *Aegypter*, der Männer sowohl als der Frauen,

103

charakteristisch durch den Mangel an lebhaften bunten Farben. Die Zeugfärberei war nicht Sache der Aegypter, um so besser verstanden sie sich aber jedenfalls auf die Weberei und Bleichkunst.

Wenn die ägyptischen Frauen sich zu Besuchen oder für Gesellschaften putzten, so ordneten sie ihre wahren oder auch *falschen* und zu dünnen *Lockenzöpfen* zusammengedrehten *Haare* meistens so, daß eine Reihe Flechten rechts, eine zweite links auf die Brust, eine dritte über den Rücken hinabfiel; bisweilen trugen sie oben auf dem Kopfe kleine runde, enganschließende *Kappen* mit den mannichfachsten Verzierungen, auch wohl breite kostbare *Stirnbänder*. Häufig sind sie auf den Abbildungen von Dienerinnen umgeben, die ihr Haar ordnen und mit duftenden Salben begießen. Die *Kämme*, die noch in Gräbern und Ruinen aufgefunden wurden, haben auf der einen Seite dicht zusammenstehende, auf der andern weite Zinken; waren sie nur auf einer Seite mit Zinken versehen, so hatten sie zierliche Handgriffe in Gestalt eines Steinbocks oder dergleichen.

Die *Handspiegel* waren von Metall und rund, und hatten verschieden geformte Handgriffe, die entweder dicht unter der Metallscheibe ein Katzengesicht zeigten,

oder auch ganz in einer stehenden Figur bestanden, die bisweilen noch mit einem Fußgestelle versehen

104

war, so daß der Spiegel aufrecht hingestellt werden konnte. Auch trugen die Damen *Ohrringe* von Gold und von Silber, welche häufig die Gestalt von Schlangen hatten, die ihren Schwanz in dem Maule hielten.

Ein besonderer Schmuck *beider* Geschlechter war das bekannte ägyptische *Halstuch*, welches etwa wie ein kleines Damentuch den Hals und obern Theil des Rükkens und der Brust, sowie die Schultern bedeckte. Es war nicht selten mit den kostbarsten Steinen und Perlen besetzt, zwischen denen auch kleine Götterbilder und andere Symbole und Amuletchen aufgereiht waren; es wurde selbst von Königen und Priestern getragen. Bei Frauen sieht man auch häufig ein größeres *kragenartiges*, bis zum Ellnbogen herabreichendes Halstuch von dem Stoffe des Kleides, ähnlich den sogenannten Cannezous unserer Frauen, die solche zuweilen über ausgeschnittenen Kleidern zur bessern Bedeckung des Halses und der Schultern tragen.

Ein ähnlicher nationaler Schmuck beider Geschlechter, welcher an Stelle des einfacheren Halstuches getragen wurde und ebenfalls zum Schutze des Halses und der Schultern gegen die Sonnenhitze diente, war der ägyptische *Schulterkragen*, den jedoch die niedern Volksclassen entbehrten. Er findet sich, wenn auch nicht häufig, schon auf Grabdenkmälern der älte-

105

sten Zeit, und bildete einen nicht geringen Gegenstand des Luxus. In meist runder Form und nicht größer, als zur Bedeckung von Hals und Schultern nöthig war, bestand dieser Kragen entweder aus farbig bemalter Leinwand, die zuweilen noch mit Perlen und dergleichen besetzt wurde, oder man setzte ihn ganz aus Perlenschnüren, symbolischen Figuren aus Steinen und edeln Metallen auf einem Netzgeflechte symmetrisch zusammen. Diese Art scheinen besonders die Frauen getragen zu haben, während die Krägen der vornehmen Männer häufiger ganz mit Gold besetzt und mit Schmelzfarben schön verziert wurden. Dergleichen Krägen wurden nicht selten als bedeutende Ehrengeschenke verabreicht.

Unter den eigentlichen *Schmucksachen* sind besonders die *Fingerringe* hervorzuheben, die von Männern und Frauen, von letzteren sogar in größerer Anzahl, zwei bis drei an jedem Finger und selbst am Daumen, getragen wurden. Den Daumen zierte in der Regel der größte und wichtigste, der *Siegelring*. Dergleichen in den mannichfaltigsten Gestalten sind in den Gräbern aufgefunden worden. Der Hieroglyphenname des Besitzers ist entweder in das Metall oder in besondere Siegelsteine eingravirt, die bisweilen die Gestalt von *Scarabäen* haben, eines in Stein geschnittenen Käfers, den die Aegypter für geheiligt hielten und ihn als *Amulet* an sich trugen; daher der

106

Name Käferstein. Andere Ringe, welche mehr zum *Putz* dienten, hatten verschiedene Formen und Verzierungen und waren von verschiedenen Metallen, sogar von Porzellan oder blauglasirtem Thon.

Außerdem trugen die Frauen *Armbänder* von Gold und Bronce in Gestalt von Schlangen, oder mit Hieroglyphen-Inschriften versehen. Da überhaupt die Putzsucht bei ihnen wohl nicht minder groß war wie bei unsern Frauen, so sind viele ihrer Schmucksachen von Bronce und leicht *vergoldet*, um äußerlich als goldene zu erscheinen, wonach den Aegyptern die Kunst der Vergoldung nicht unbekannt war. Endlich sind auch noch viele *Halsketten* und *Halsbänder* aufgefunden worden, welche aus kleinen aneinander gereihten Perlen, edlen Steinen, Götterbildern und Symbolen, Scarabäen und dergleichen bestehen, und in der kunstreichen und geschmackvollen Zusammenstellung dieser einzelnen Theilchen hinter ähnlichen Arbeiten der neueren Zeit nicht zurückstehen. Auch waren an diesen Halsgeschmeiden häufig Amulette mit Hieroglyphen-Inschriften befestigt.

In den vornehmsten Ständen trugen beide Geschlechter halbe oder auch ganze *Schuhe* von Leder oder Pflanzenstoff, auch *Sandalen* aus Rohr, Stroh oder den Blättern der Papyrusstaude geflochten, welche häufig wie unsere Schlittschuhe vorn mit einer langen,

107

in die Höhe gekrümmten Spitze versehen waren und mit Riemen oder Bändern an den Füßen befestigt wurden. Auf der Sohle war bisweilen das Bild eines gefesselten Gefangenen oder dergleichen angebracht. Die Priester trugen Schuhe von Byblus, Schilfschuhe, wie Herodot in Buch II. 37 berichtet. Den ganzen Fuß bedekkende *Schuhe aus grünem Leder*, die man noch aufgefunden hat, scheinen der *griechischen Zeit* anzugehören.

Sowohl Schuhe als Sandalen waren übrigens keine allgemeine, sondern, wie aus den Abbildungen hervorgeht, auf denen die Meisten *barfuß* dargestellt sind, nur eine Tracht der *Könige, Priester und vornehmeren Frauen*. Während auf der Darstellung einer Krönungsfeierlichkeit alle Priester und Tempeldiener mit Schuhen bekleidet sind, erscheinen die Soldaten auf allen Kriegsgemälden und die Klageweiber in der Leichenprocession unbeschuht. Wer sich der einfachen *Sandalen* bediente, trug dabei gewöhnlich unter dem Knöchel einen Ring um den Fuß, um daran die Riemen von der Sohle zu befestigen.

Die *Kleidung der Königinnen* entsprach, mit Ausnahme des Kopfputzes, im Wesentlichen dem Frauenkostüm der höhern Stände überhaupt, doch war sie, wie die der Pharaonen, von einer herkömmlichen Ceremonie abhängig und demgemäß bei gewissen Ver-

108

anlassungen verschieden in Zusammenstellung und Tragweise. Ausgezeichnet war sie besonders durch den *Uräus*, das Bild der Schlange in der Krone, als Symbol der Gewalt über Leben und Tod, sowie durch die Symbole der *Isis*, als der höchsten weiblichen Gottheit, die man sich in den weltlichen Königinnen verkör-

pert dachte und deren Symbole in dem *Lilienscepter*, sowie in der Gestalt eines *Geiers* bestanden, welcher die goldene Krone der Königinnen schmückte. Bei den jungen Prinzessinnen kam zu diesem Kopfschmuck, welcher indeß hier weniger pomphaft ausgestattet war, noch die sogenannte *Jugendlocke*, die an der Seite des Kopfes vom Diadem herabhing, und nach den meisten Monumentalbildern nicht im natürlichen Haare bestand, sondern an der Kopfbedeckung besonders angebracht war.

Im Uebrigen zeichnete sich die Kleidung der Königinnen und Prinzessinnen besonders durch die größte Feinheit und Durchsichtigkeit der Stoffe aus. Anstatt der bei den Frauen gebräuchlichen Aermel erkennt man bei einigen Monumentalbildern eine Art Kragen auf jeder Schulter, welcher hier bis zum Ellnbogen herabgeht und so den Aermel ersetzt. Darüber befindet sich der gewöhnliche kostbare Halskragen, von welchem bereits weiter oben die Rede war. Das schmälere Gürtelband oder die breitere Leibbinde findet sich theils dicht unter dem Busen, theils auch tief auf den Hüften um

109

den Leib geschlungen. Die *königlichen Prinzen* und der gesammte *Hofstaat* glänzten nicht minder durch prächtigen Kleiderschmuck.

Die *vornehmern Hofdamen* zeichneten sich meist durch ihren *Kopfputz* besonders aus, welcher theils in glatten *Hauben* mit einer Art Cocarde und einem Anhängsel an der Seite, theils auch in kostbaren Kopfreifen als Diadem bestand, an welchen nach hinten eine Art kleine Schleier mit Goldfransen angebracht waren, die ziemlich bis auf den Nacken herabhingen. Die *weibliche Dienerschaft* des Hofes findet sich auf den Denkmälern häufig nur mit einem längeren, oben bis unter die Arme gehenden engen *Rocke* bekleidet, welcher durch zwei oder auch nur durch ein einziges *Achselband* oben festgehalten wird; eine Kleidung, die bei den gewöhnlichen Volksclassen überhaupt gebräuchlich war, nur mit Abweichungen in der Länge des Rockes.

Ein besonders glänzender Kopfschmuck der nächsten *Umgebung des Königs* war eine breite reich verzierte *Binde*, welche vom Scheitel tief über die Schultern herabhing. In der Tracht der Hofbeamten herrschte übrigens nach ihren verschiedenen Functionen eine ungemein große Mannichfaltigkeit, welche durch das Geräth ihrer Chargen noch vermehrt wurde, die in großen, aus kostbaren bunten Federn gebildeten Fächern, Haken-

110

stöcken, Weihesceptern, Stäben und dergleichen bestanden. Die der Priesterkaste angehörigen *Richter*, als Vermittler zwischen der höchsten Staatsgewalt des Herrschers und den landesüblichen Gesetzen, zeichneten sich besonders durch eine breite tempelförmige Platte mit den Hieroglyphen *Wahrheit* und *Gerechtigkeit* als Brustschmuck aus, sowie durch eine am Haupte befestigte *Feder* als Symbol der *Gerechtigkeit*.

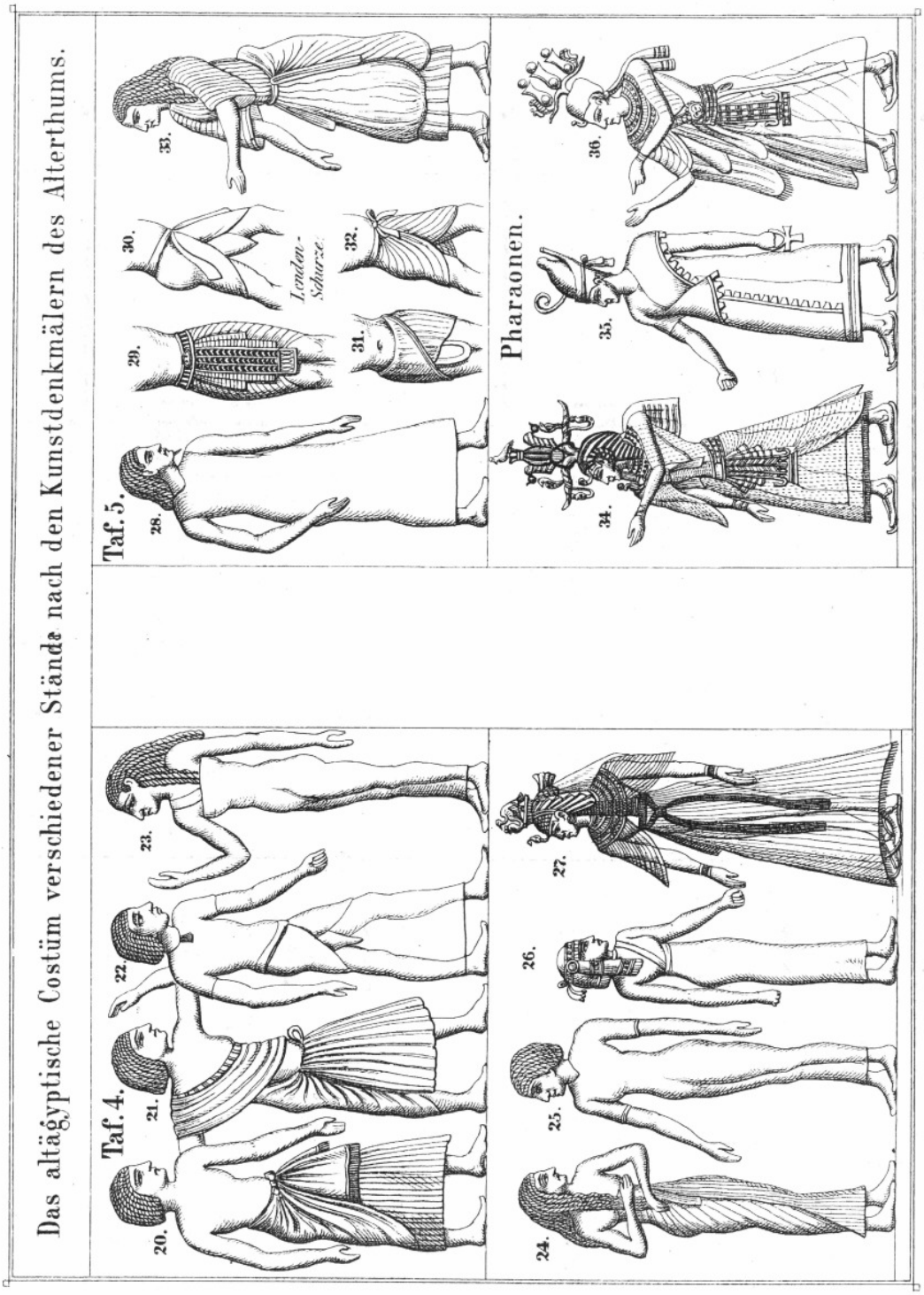
Die ägyptischen *Priester*, die in Bezug auf Reinlichkeit und Sauberkeit der Kleidung allen Andern zum Muster dienten, waren durchaus in weiße Baumwollenzeuge gekleidet. Der lange Rock oder die *Kalasiris* derselben war unter der Brust

durch eine gleichfarbige *Binde* gegürtet und mit *Aermeln* versehen, die bis zum Ellnbogen reichten; selbst die Strüppen ihrer *Sohlen* von Papyrus waren völlig weiß. Bei feierlichen Gelegenheiten trugen sie einen *Ueberwurf*, aus einem *Panther- oder Leopardenfelle* bestehend, oder doch demselben nachgebildet und mit den Zipfeln der vier Beine des Thieres um die Schultern und den Leib festgebunden. Es war dies jedenfalls ein aus den frühesten Zeiten herstammender Gebrauch, welcher an die Tracht der ältesten Ureinwohner erinnerte, die sich wohl nur in der kühleren Jahreszeit mehr bekleideten, wozu ihnen die Benutzung eines Thierfelles als Umhängsel oder als Lendenschurz am nächsten lag.

111

Die aus der Priesterkaste stammenden *Könige* bedienten sich derselben Tracht, jedoch mehr von *Purpur* und mit reicheren *Verzierungen, Kleinodien* und goldenem *Halsschmuck*, an welchem mittels langer goldener Kette ein geprägtes Medaillon mit einem Hahnkopfe hing, wozu noch goldene Armbänder und *Handringe* kamen, während die purpurfarbige *Kalasiris* als besonderes Unterscheidungszeichen mit *langen Aermeln* versehen war. Ein Hauptschmuck der Könige war aber noch die *Mütze oder Mitra*, ein diademähnlicher Aufsatz mit dem *Phönicopterus* oder den hochrothen Federn des dem Osiris geheiligten Flammenvogels. Auch eine Art metallener *Helme* kommt bei ihnen als Kopfbedeckung vor, besonders in der frühesten Zeit. Der Gürtel der *Kalasiris* war hier besonders *breit* und reich mit Gold gestickt, auch mit Kleinodien aller Art besetzt und vorn mit kostbarer Schnalle.

Die Kleidung der Könige und ihre vielgestaltigen Herrscher-Insignien, das *Scepter* und die *Krone*, wie ihre meist hochaufstrebenden kostbaren Kopfbedeckungen überhaupt, waren jedenfalls von einem altherkömmlichen Hofceremoniell abhängig; daher wechselte die Pracht und Ausschmückung ihres ganzen Kostüms wohl auch mit den verschiedenen Veranlassungen ihres Erscheinens im vollen Staatsanzuge, zu welchem die kostbarsten Stoffe, vergoldetes Leder und edle Me-


Das altägyptische Costüm verschiedener Stände nach den Kunstdenkmälern des Alterthums.
Taf. 4.
20.
21.
22.
23.
24.
25.
26.
27.
Taf. 5.
28.
29.
30.
Lenden-Schürze.
31.
32.
33.
Pharaonen.
34.
35.
36.

112

talle in Menge verwendet wurden. Auch gehörten zu ihrem Anzuge lange mantelartige Gewänder vom feinsten durchsichtigsten Zeuge, durch welche die Pracht ihres übrigen Anzuges hindurchleuchtete. Besonders kostbar war auch ihr Lendenschurz und eine nur ihnen eigene *breite Leibschärpe* mit bunter Schmelzmalerei auf reichem Goldgrunde.

Dagegen blieben die zeitweisen griechischen und persischen Machthaber Aegyptens, auch hier ihrer gewohnten nationalen Kleidung getreu, wie unter Andern das Standbild des *Cyrus* auf den mächtigen Ruinen von *Persepolis* aus dem 6. Jahrhundert vor Christus beweist; nicht minder die in ihrer Art originelle ägyptische Darstellung des Königs *Ptolomäus Evergetes*, welcher von 246 bis 221 vor Christi Geburt regierte, und von welchem die Inschrift des von ihm errichteten Monumentes von *Adule* in *Aethiopien* besagt, daß er von seinem Vater *Ptolomäus Philadelphus* nicht blos Aegypten, sondern auch das ganze östliche Afrika oder Lybien bis Cyrene, Cölesyrien, Phönicien, Lycien, Karien, Cyprus und die Cycladen ererbte, ferner Susiana, Persis, Medien und alle Länder bis an Bactrien unterwarf, die bedeutenden Eroberungen in Aethiopien sogar in eigener Person vollführte, neue Handelsstraßen nach jenen fernen Ländern anlegte, wie überhaupt durch Beförderung des Handels, der Künste und Wissenschaf-

113

ten den Wohlstand vermehrte. Auf jenem Standbilde trägt dieser bedeutende Herrscher das lange griechische Königsgewand, dessen glatte und steife Zeichnung neben einer Art von breiter Achselschärpe an das Kostüm der Babylonier erinnert.

Dagegen stellt eine andere Statue auf den Ruinen der äthiopischen Hauptstadt *Axum* den Ptolomäus in einfachster Kriegerkleidung dar, die sich jedoch von der ägyptischen nicht minder unterscheidet. Der Oberkörper scheint hier unbekleidet, wenn man nicht ein ganz durchsichtiges und völlig anliegendes Kleid annehmen will; dagegen erkennt man deutlicher kurze anliegende Schenkelbeinkleider, die nicht ganz bis zum Knie gehen, und ein um die Hüften geschlungenes Stück Zeug. Die Kopfbedeckung gleicht einer glatten halbkugelförmigen Stürze. Als Waffe trägt er Schild und Spieß. Es beweist auch diese Darstellung, daß hier der fremdländische Herrscher sich der ägyptischen Ceremonie und Tracht nicht fügte, wogegen das ägyptische Volk seiner nationalen Kleidung mit wenigen Abänderungen und Zusätzen durch alle Epochen des Reiches treu blieb, sowie nicht minder alle *eingeborenen* ägyptischen Herrscher streng an den herkömmlichen Sitten und Gebräuchen festhielten.

Daß die ägyptischen *Könige* den weiter oben erwähnten herkömmlichen und gewissermaßen symbolischen

114

Schmuck trugen, wird selbst durch die biblische Geschichte bestätigt, da König *Pharao* nach 1. Buch Moses, Capitel 41 Vers 42, einen goldenen Ring von seiner Hand zog und ihn dem *Joseph* ansteckte, ihm auch ein *goldenes Halsband* umhing

und dazu eine *Stola* von feinem weißen Baumwollenzeuge verehrte, wie dies sowohl die *Septuaginta* als die *Vulgata* bestätigen, wo jedoch abweichend von *Luthers* mangelhafter Uebersetzung nur von einer *Stola pyssina* die Rede ist, während Luther eine Kleidung von „*weißer Seide*“ daraus macht, die bei den Aegyptern gar nicht gebräuchlich war. Jene Art von *Stola*, die von der *Kalasiris* kaum verschieden gedacht werden kann, dürfte hier wohl als herkömmliche *Galakleidung* zu betrachten sein, da Joseph die bedeutende Rolle eines Ministers am Hofe Pharao’s spielte.

Von welcher Beschaffenheit dasjenige Kleidungsstück gewesen sein möge, welches *Joseph* nach 1. Moses, Capitel 39 Vers 12, in den Händen der verführerischen Frau *Potiphar* zurückließ, um zu entfliehen, ist eine nicht selten mit besonderem Interesse aufgeworfene Frage. In dem angeführten Kapitel der *Genesis* finden wir durchgehends nur den allgemeinen Ausdruck „*Kleid*,“ was selbst im hebräischen Urtexte und demzufolge in der Uebersetzung der siebenzig Dollmetscher der Fall ist. Man hat jenes Kleidungsstück bald als

115

Pallium oder *Amiculum*, bald als *Sagum* oder als *Chlamys* betrachtet; letzteres aus dem Grunde, weil es nicht unwahrscheinlich ist, daß sich die Aegypter auch einer Art von *Kriegs- oder Reisemantel*, ähnlich der Chlamys der Griechen, bedienten.

Da jedoch die mosaische Geschichte im Vers 11 des angeführten Capitels ausdrücklich sagt, Joseph sei eben in das Haus Potiphar’s gekommen, um dort seine gewöhnlichen Geschäfte zu verrichten: so ist es kaum denkbar, daß er hierzu einen förmlichen *Mantel* getragen habe. Jedenfalls war das betreffende „Kleid“ nichts Anderes, als das gewöhnliche, ziemlich leicht abzulegende mantelartige Umhängsel der Aegypter, *hbos* genannt, das wir schon weiter oben als einfache *Schulterdecke* bezeichneten, und welches Joseph damals recht wohl getragen haben kann, da seine Geschäfte, die ihn in Potiphar’s Haus führten, hauptsächlich in Verwaltungssachen und Beaufsichtigung der Angelegenheiten und Güter Potiphar’s bestand, der ihn „über sein Haus setzte, und Alles, was er hatte, unter seine Hände that,“ wie wir ebenfalls in dem angeführten Capitel Vers 4 und 5 lesen.

Der *Kopf* wurde bei den Aegyptern kahl oder kurz geschoren. Die Priester schoren sich jeden dritten Tag am ganzen Leibe, wie besonders *Herodot* und *Plutarch* dies bestätigen, weil den Reinen nichts

116

Unreines berühren durfte und weil man die Haare für eine bloße Aussonderung des Körpers hielt. Selbst Fremde, welche mit Bärten und Haupthaaren in das Land kamen und in den Dienst der Aegypter traten, waren genöthigt, sich dieser allgemeinen Sitte zu unterwerfen, und Bärte und Köpfe zu rasiren. Deshalb mußte sich, nach 2. Moses Capitel 41, auch Joseph scheeren, als er vor den ägyptischen König geführt werden sollte.

Nur in der *Trauer* ließen die alten Aegypter Haupthaar und Bart wachsen, und *Diodor* erzählt, *Osiris* habe den Göttern gelobt, sein Haar wachsen zu lassen, bis er nach Aegypten zurückgekehrt sein würde; aus dieser Ursache sei es nun bis auf seine Zeit Sitte gewesen, daß jeder Aegypter, der auf Reisen ging, bis zu seiner

Rückkehr ins Vaterland ebenfalls kein Scheermesser auf sein Haupt kommen ließ. Auch waren, wie Herodot vermuthet, die Schädel der Aegypter deshalb so fest und hart, weil der Kopf von Kindheit an geschoren und der Knochen durch den heftigen Sonnenbrand gestählt wurde. Finden sich auf den Abbildungen und Denkmälern bei Männern *üppiger Haarwuchs* und *Locken*, so waren diese ohne Zweifel falsch, und nichts als Perrücken, *wie sich solche wirklich in Gräbern gefunden haben* und in mehreren uropäischen Museen zu finden sind. Beson-

117

ders die in *Berlin* aufbewahrte ist höchst kunstreich angefertigt, gelockt und mit einer großen Menge fein geflochtener, üppig langer *Zöpfchen* versehen, die ganz der noch jetzt bei den Eingebornen des Landes üblichen Manier des Strehnengeflechtes entsprechen.

Auch die zierlichen *Kinnbärte*, die bisweilen an Statuen von Göttern und Königen, oder an den Gesichtern auf Mumienkästen angebracht sind, berechtigen nicht zu der Vermuthung, daß von Königen und Privatleuten wirklich Bärte getragen worden seien. Auf dem Kopfe trugen übrigens die meisten Aegypter statt des künstlichen Haares ein weißes oder buntgestreiftes *Kopftuch*, welches so gelegt und geknüpft wurde, daß es den ganzen, bei andern Völkern mit Haaren besetzten Kopftheil bedeckte und zwei Zipfel zu beiden Seiten vor den Schultern, ein dritter über den Rücken herabfiel. Könige trugen die einfache oder doppelte Königskrone, oder eine reichverzierte hohe Mitra, oft auch über der *Perrücke* ein kostbares *Stirnband*, welches vorn an der Stirn und an den Seiten mit Königsschlangen und andern Figuren geschmückt war.

Einige ägyptische Statuen und Basreliefs von hohem Alter verrathen uns außer den beschriebenen Garderobegegenständen noch eine andere weniger bekannte ägyptische Kleiderform, die jedoch nur einer von den niedern Priesterkasten, und auch dieser vielleicht nur

118

bei gewissen Gelegenheiten angehörte. Es war dies ein *schurzartiges Kleid*, welches wahrscheinlich aus dem *Lendenschurz* hervorging, und theils dicht über den Hüften, theils auch weiter oben unter den Armen festgegürtet, einem vorn offenen und blos übereinander gelegten *Frauenrocke* glich. Arme und Schultern, oder nach Befinden der ganze Oberkörper blieben nackt. Bei andern Statuen ist das vom Halse bis an die Knöchel herabgehende Gewand vorn ebenfalls offen, dabei aber wie ein vorn offener Frauenoberrock gehörig angezogen, indem es ordentliche, theils bis zum Ellenbogen, theils auch bis zur Hand gehende und dabei anliegende *Aermel* enthält.

Dieses lange aber ziemlich enge Gewand scheint bei einigen Statuen oben im Spalt zwischen den Beinen hindurch von vorn nach hinten irgendwie zusammengehalten zu sein, da es hier ziemlich scharf zwischen die Beine einkneipt und dadurch Hintertheile und Schenkel fast wie ein *Beinkleid* markirt. Es verräth dies vielleicht die ersten Versuche oder das Streben nach einer engern *Beinbekleidung*, die den Aegyptern fremd war, wiewohl einige äthiopische und ägyptische Bildwerke Andeutungen von einer Art kurzer anliegender Schenkelhose geben, die

vielleicht der Tracht des später eingewanderten israelitischen Volkes entlehnt war, dessen Kleidung mit der ägyptischen im Ganzen große

119

Äehnlichkeit hatte. Gewiß ist jedoch, daß wirkliche Beinkleider wie bei den Israeliten von den Aegyptern nie getragen wurden.

Dagegen haben wir noch eines andern ägyptischen Bekleidungsstückes zu gedenken, wie dasselbe von einzelnen niedern Priesterkasten, auch von Kriegern, sowie fast allgemein von den Arbeitern und gemeinen Leuten überhaupt getragen wurde und sich in Afrika durch alle Jahrtausende hindurch bis auf unsere Zeit erhalten hat. Es ist dies der einfache ägyptische *Lendenschurz*, welcher nur den Unterleib und die Schenkel umgab, den ganzen Oberkörper aber nackt ließ, und die Scham bedeckend in verschiedenen Gestalten um den Leib geschlungen wurde, so daß jedoch in der Regel das längere Ende vorn herabhing. Zuweilen war dasselbe mehr einer einfachen kurzen Schürze ähnlich, häufiger dagegen einem stumpfen Dreieck mit zwei längern Enden, das in dieser Weise zweimal um den Körper reichte, indem das eine Ende zur Befestigung um den Leib geschlungen wurde, das andere aber von innen gerade vorn herabzuhängen kam; der eigentliche stumpfe Zipfel befand sich dabei hinten und wurde hier zuweilen auch mit dem vordern Ende zusammenbefestigt, so daß der ganze Unterleib fest umschlossen war.

Häufig wurde indeß auch nur ein langes und schmales Stück Zeug als Schurz glatt um den Leib

120

geschlungen; doch kommen auch wiederum reich *gefältelte* Lendenschurze vor, und es scheint darin entweder ein *Modenwechsel*, oder je nach Stand und Berufsart ein Unterschied stattgefunden zu haben, denn die Tragweise ist eine zu vielfach verschiedene, und selbst in der Tracht der höhern Stände wie der *Könige* kommt der Lendenschurz vor, wo sich derselbe nur durch viel reichere Verzierungen und kostbare Anhängsel unterscheidet. Bei der königlichen Kleidung war besonders das vorn herabhängende Ende des Schurzes mit dem *Uräus*, dem Bilde der Königsschlange, besetzt, die die Sonnenscheibe auf dem Kopfe trägt und das Zeichen der königlichen Macht über Leben und Tod darstellte. Dagegen sind bei der Darstellung eines Oberpriesters in *Theben* auf dem vorn tief herabhängenden Schurzende Namensschilder und darüber Straußfedern angebracht.

Die *ägyptischen Krieger* trugen zu dem Lendenschurz einen *Panzer* von dichter Leinwand mit Gold und buntfarbiger Wolle gestickt oder durchwirkt, und zum Theil allerhand Thiere vorstellend; endlich einen kurzen Rock, ähnlich der *Kalasiris*, der unter der Brust gegürtet war; dazu einen hohen thurmähnlichen und meist oben gespaltenen *Helm* von geflochtenem Rohr. Vornehme Krieger trugen auch *mit Erz beschuppte Panzer*, überhaupt hatte die

121

ägyptische Kriegskleidung viele Einzelnheiten mit der griechischen gemein. Arme und Beine blieben durch alle Epochen des Reiches unbedeckt, und in der frühern Periode bestand sogar das Kostüm des Kriegers nur aus einer *Helmkappe* nebst Lendenschurz und einem *Schilde* zur Deckung des nackten Oberkörpers gegen Stiche und Pfeile. Die Helmkappen der Offiziere waren durch eine Feder ausgezeichnet. Man fertigte diese Kopfbedeckung von Leder oder starken festgewebten Zeugen, bald einfach, bald auch streifig gefärbt, oder auch mit runden Metallblättchen benietet.

Diese Helmkappen umschlossen den Kopf glatt anliegend quer über die Stirn, dann hinter dem Ohre hinweg und im Nacken bis zur Linie des Haarwuchses. Bei einer andern Gattung, wahrscheinlich für vornehmere Krieger, hängt der hintere Theil gerade herab und bedeckt dadurch mehr den Hals; das Muster dieser Kappen war nach den Monumentalbildern ein schmal gestreiftes. Metallne Helme scheinen nur selten in Gebrauch gewesen zu sein, und die wenigen, welche vielleicht von einzelnen ausgezeichneten Kriegern benutzt wurden, verschaffte man sich wahrscheinlich von Asien herüber. Auch die Schienen- und Schuppenpanzer, welche Brust und Rücken bedeckten, gehören erst der Epoche des neuen Reiches an und kamen wahrscheinlich durch die im ägyptischen Heere dienenden asiatischen

122

Hülfstruppen in Gebrauch; sie bestanden theils nur aus starkem Leder, theils waren sie noch besonders mit metallnen Blättchen und Bändern oder Schienen belegt.

Der Form nach glichen diese Panzer meist einer langen ärmellosen und enganliegenden Weste, theils bedeckten kurze Aermel auch den Oberarm, an dessen Kugel einige Metallringe als Schienen angebracht waren. Die übrigen Metallbesätze liefen theils rund um den Oberkörper, theils bildeten sie auf der Brust Spitzen oder Krümmungen nach oben. Unterleib und Schenkel waren von einem ebenso festen runden Schurze umgeben, doch scheint dieser nach den Bildwerken häufig auch mit den Obertheilen aus Einem Stücke zu bestehen und der Gürtel um die Hüften besonders angelegt zu sein. Hiernach würde das Ganze in einem bis nahe an die Kniee reichenden engen Camisol von Leder bestanden haben, was durchaus an die asiatische Kriegskleidung erinnert, wo jene Panzer zu den kostbarsten Gegenständen des Kostüms gehörten. Ebenso waren die bei Königen und hochgestellten Heerführern Aegyptens vorkommenden metallnen *Panzerhemden* jedenfalls asiatisches Fabrikat, wo man durch die Abwechselung der symetrisch geordneten bunten Metallschuppen die geschmackvollsten Muster herzustellen wußte.

Die *Kriegswaffen* bestanden in der frühesten Zeit hauptsächlich in Wurfgeschossen, Pfeilen und

123

Schleudern. Zum Schutz gegen den Sehnenschlag des Bogens umwickelte man den Vorderarm mit Bändern; Offiziere trugen statt dessen auch Armschienen.

Daneben kamen Speere, Spieße und Keulen in Anwendung. An den Waffen wurden Goldschmiedearbeit, edle Metalle, Bronze und Malereien zur Verschönerung nicht gespart, besonders zur Zeit des neuen Reiches und der ägyptischen Glanzperiode nach den Siegen des *Sesostris*. Die Rüstungen der vornehmen Offiziere oder durch Kriegsglück ausgezeichneten Helden waren besonders prachtvoll; ihre Schilder, Harnische, Helme und mit edeln Metallen schuppenartig belegten ganz breiten Leibbinden oder Gürtel, wie nicht minder ihre Waffen, waren nicht selten wahre Meisterwerke von künstlicher Arbeit und prangten in den herrlichsten Farben. –

Aegypten ist und bleibt das Land, welches nicht nur die *ältesten*, sondern auch sehr *zahlreiche* Kunstdenkmäler darbietet, von der niedlichen *Gemme* bis zur erhabenen *Sphynx*, die alle Denkmäler der übrigen Welt überragt. Alle aber liefern ihren Beitrag zur Geschichte des Kostüms und predigen uns die Sitten und Gebräuche ihrer Schöpfer bis in das früheste Alterthum. Kein Wunder also, wenn in so langen Zeiträumen von Jahrtausenden selbst die stabilste Volkstracht nicht durchgängig dieselbe blieb, bestünden die Neuerungen auch nur in einer veränderten *Tragweise*

124

oder in der Verbesserung und *Vervollständigung* des ursprünglich rohen und nur auf die Bedeckung der Scham, oder auf den nothdürftigsten Schutz gegen die Eindrücke der Witterung berechneten Kostüms.

Nach *Diodor* von Sicilien soll die Kleidung der ältesten Eingebornen von Aegypten in *Thierfellen* bestanden haben, aus deren Gebrauch sich eine Art Tunica entwickelte, deren sich die meisten alten Völker bedienten; so entstand die *Kalasiris* der Aegypter. Man fügte zwei gleiche Zeugstücken zusammen, ließ oben an den Seiten die nöthige Oeffnung für die Arme und eine ebensolche zum Durchstecken des Kopfes oben um den Hals. Glatt ausgebreitet hatte ein solches Kleidungsstück die Gestalt eines länglichen Vierecks, die man überhaupt den *Urzuschnitt* der menschlichen Kleidung nennen könnte. Ein Gürtel oder eine *Binde* um den Leib vervollständigte den bessern Schluß eines solchen Kleides und erhöhte dessen Zweckmäßigkeit.

Dieselbe Gestalt, wie die tunikartige *Kalasiris*, hatten jedenfalls auch die *Feierkleider*, welche *Joseph*, nach der *Genesis* Capitel 45 Vers 22, seinen Brüdern schenkte, und die aus dem gewöhnlichen weißen Baumwollenzeuge oder dem Linnen der Aegypter gefertigt waren, sich aber wahrscheinlich durch irgend einen außergewöhnlichen Besatz des untern Saumes, oder durch eine sonstige Verzierung auszeichneten, die

125

ihnen bei besondern festlichen Gelegenheiten ein feierliches Ansehen gab.

Die Aehnlichkeit, die wir hinsichtlich der *Form* zwischen der männlichen und weiblichen Kleidung der Aegypter wahrnehmen, beweist übrigens, daß es auch ihnen, wie den meisten Urvölkern, in ihren Trachten noch an Reichthum der Ideen und an Manchfaltigkeit des Schnittes fehlte, um das Geschlecht gehörig zu unterscheiden. Die dem Körper angemessene Form und kunstgerechte Zusammenfü-

gung der Kleider verursachte wohl auch ihnen allzu große Schwierigkeiten, und anstatt sich auf weitere Studien und technische Versuche einzulassen, warf sich der Erfindungsgeist mehr auf Nebendinge des Kostüms, besonders auf den Kopfputz und den Schmuck des Halses wie der Arme und Beine, daher wir auch hierin einen außergewöhnlichen Reichthum der Ideen in formeller wie in ornamentaler Beziehung vorfinden.

So lange die Urvölker überhaupt im Naturzustande lebten, oder bei ihren mehr auf natürlicher Ahnung beruhenden mythisch-religiösen Ansichten und Gebräuchen verharrten, war auch ihre Bekleidung selbst unter den verschiedensten Himmelsstrichen fast übereinstimmend, und unterschied sich meist nur nach der Beschaffenheit der *Stoffe*, die der Mensch, je nach Klima oder Lebensweise, am bequemsten dem Thier-

126

reiche oder auch dem Pflanzenreiche abgewann und verarbeitete.

Wir finden daher auch in den frühesten Zeiten fast überall jene einfache formlose Umhüllung des Körpers mit einem schurz- oder hemdartigen Gewande, das sich erst nach und nach zierlicher gestaltete. Die einfache, roh gefilzte Schulterdecke vervollständigte das Kostüm, wo nicht gar diese allein, oder an Stelle derselben eine bloße Thierhaut, die ganze Garderobe des göttlichen Ebenbildes ausmachte, die sich in heißen Ländern und bei *rohen* Naturvölkern sogar bis auf den winzigen Schurz reduzirt, der an das Feigenblatt erinnert.

Erst in der Zeit, wo die Völker in ihren *Sitten* und zum Theil durch das Klima vorgeschriebenen Gebräuchen von einander abzuweichen begannen, änderte sich theils nach Form und Schnitt, theils auch nur decorativ ihre Bekleidung. Das klimatische Bedürfniß und die Volkssitte, die Ansichten über Anstand und Schicklichkeit, wurden die Modistinnen des Menschengeschlechts, und das angeborene Verlangen nach äußerlichem Schmuck führte zu jener höhern Culturstufe des Trachtenwesens, dem wir in der spätern Blüthezeit der alten Völker mit so großem Interesse begegnen. -

Paris, Sohn des Priamus von Troja, in phrygischer Kleidung